

GISELA ZIFONUN (Hrsg.)

Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik



Gunter Narr Verlag Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik /

Gisela Zifonun (Hrsg.). – Tübingen : Narr, 1986.

Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim ; Bd 63)

ISBN 3-87808-463-3

NE: Zifonun, Gisela [Hrsg.]; Institut für Deutsche Sprache <Mannheim> :

Forschungsberichte des Instituts ...

© 1986 · Gunter Narr Verlag Tübingen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch
auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche,
Mikrocard, Offset verboten.

Druck: fotokop weihert, Darmstadt

Printed in Germany

ISBN 3-87808-463-3

Sprachliches Handeln und sprachlicher Ausdruck

Ein Plädoyer für eine kommunikative Ausrichtung der Grammatik

1. Die Idee einer kommunikativen Ausrichtung der Grammatik
2. Vom Sagen zum Meinen und zurück
3. Kommunikativ-funktionale Strukturen im sprachlichen Ausdruck
4. Der sinnhafte Aufbau eines Wirkungspotentials sprachlicher Ausdrücke

1. Die Idee einer kommunikativen Ausrichtung der Grammatik

Um ihren Gegenstand, den Bau des sprachlichen Ausdrucks, zu erfassen, arbeiteten traditionelle Grammatiken mit allen Mitteln: Sie stellten formale Überlegungen ebenso an wie inhaltliche und kommunikativ-funktionale.¹ Die Frage, in welchem Verhältnis diese Überlegungen und die aus ihnen hervorgehenden Kategoriebildungen zueinander stehen könnten, scheint diese Grammatiken nicht übermäßig erregt zu haben. Ganz anders moderne Grammatiken und Grammatiktheorien: Sie halten sich als Fortschritt zugute, bei ihren Begriffsbestimmungen rein formbezogen vorzugehen, und lehnen inhaltliche und kommunikativ-funktionale Überlegungen als nicht zur Sache gehörend ab.² Ihre radikalste Formulierung findet diese Auffassung in der These von der Autonomie der Syntax.³

Der Vorschlag, die Grammatik kommunikativ auszurichten, steht in offenem Widerspruch zu der genannten Auffassung. Er greift die alte Überlegung wieder auf, daß die Teile sprachlicher Ausdrücke *R e d e* teile sind, und erhebt zum Prinzip der Grammatik, den Bau des Ausdrucks nach Möglichkeit von seiner semantischen und seiner kommunikativen Funktion her zu begreifen, d.h. ihn tatsächlich als Bau eines *A u s d r u c k s* zu begreifen und nicht etwa als Bau einer soweit funktionslosen Materie. Entsprechend gilt die Syntax nicht als autonome Ebene der Organisation des sprachlichen Ausdrucks, sondern in wesentlicher Hinsicht als Ort der Organisation eines semantischen Potentials zur Erfüllung kommunikativer Aufgaben.⁴

Die kommunikative Ausrichtung gründet, wie man sieht, in einem Sinnverdacht, und sie hält diesen Verdacht für wichtig genug, sich nicht mit einer schieren Bestandsaufnahme sprachlicher Ausdrucksformen zufriedenzugeben. Die Auseinandersetzung zwischen kommunikativer Ausrichtung und autonom-syntaktischer Ausrichtung der Grammatik kulminiert in der Frage, wie das Verhältnis zwischen sprachlichem Handeln und sprachlichem Ausdruck einzuschätzen sei.⁵ Chomsky - als Exponent der syntaktischen Ausrichtung - sieht hier kein wesentliches Verhältnis und betont dagegen, daß

die Form des Ausdrucks von den geistigen Anlagen der Menschen bestimmt sei.⁶ Searle nennt diese Auffassung "eigentümlich und exzentrisch." Er hält es für ausgemacht, daß die kommunikative Funktion sprachlicher Ausdrücke auf deren Form in wesentlicher Hinsicht eingewirkt hat.⁷

Chomsky hat in dieser Auseinandersetzung rein logisch gesehen eine starke Position, wenn man einmal von seinen Behauptungen über die Sprache als mentales Organ absieht. Er muß nichts beweisen, und ein Beweis in dieser Sache ist denkbar schwierig, vielleicht sogar in strengem Sinn unmöglich. Searles Behauptung, Chomskys Auffassung sei exzentrisch, ist sicher kein Argument, auch wenn sie intuitiv als zutreffend erscheint. Und doch weist diese Behauptung die Richtung, in der gegen Chomskys Position argumentiert werden muß: Es müssen so viele Indizien für eine kommunikative und semantische Motivation der Ausdrucksformen zusammengetragen werden, daß es ganz einfach abwegig erscheint, diesen Indizien nicht zu folgen, weil ihre schiere Zahl kaum noch als Koinzidenz erklärbar scheint.

Wie kommt man überhaupt auf den Gedanken, sprachlichen Ausdrücken einen funktionalen Charakter zu unterstellen? Diese Ausdrücke werden zum sprachlichen Handeln gebraucht, aber das allein macht sie nicht unbedingt funktional in ihrem internen Aufbau. Tatsächlich sind simple Kommunikationsspiele möglich, deren Ausdrücke allenfalls insofern funktional sind, als sie hinreichend differenziert sind. In solchen Spielen entspricht jedem Ausdruck ganzheitlich ein Auszudrückendes. Die interne Struktur des Ausdrucks, über die etwa die Differenzierung des Ausdrucksmaterials erreicht wird, bleibt ohne Belang und ist u.U. von seiner kommunikativen Funktion ganz unabhängig. Ein Beispiel dafür ist etwa das System der Verkehrszeichen. Die Lage ändert sich aber radikal, wenn die Züge des Kommunikationsspiels nicht mehr ganzheitlich zu betrachten sind, sondern eine Art kompakte Handlungskomplexe darstellen.

Unter einem kompakten Handlungskomplex verstehe ich Handlungen - Züge im Sprachspiel -, die gewissermaßen mehrere Fliegen mit einer

klappe erschlagen, will sagen, die in e i n e m Z u g gleich einen ganzen Komplex von Aufgaben erledigen. Unsere Sprachhandlungen sind - in aller Regel⁸ - von dieser Art. Schon ein vergleichsweise simpler Akt wie die Feststellung, daß meine Oma im Hühnerstall Motorrad fährt, erledigt in standardmäßiger Ausführung auf einmal diese Aufgaben: Ein Redegegenstand wird spezifiziert, über diesen Gegenstand wird etwas ausgesagt, der Ort wird angegeben, an dem das so beschriebene Ereignis statt hat. Die sprachlichen Ausdrücke, mit denen diese Feststellung getroffen werden kann, müssen der Komplexität des Aktes Rechnung tragen. Die Betrachtung eines Beispiels oder auch einiger weniger Beispiele macht dies vielleicht nicht deutlich genug, weil man sich dabei immer noch vorstellen könnte, jedem Handlungskomplex sei ganzheitlich ein Ausdruck zugeordnet. Die Anzahl möglicher Sprachhandlungen - im Sinn von Handlungsmöglichkeiten, nicht konkreten Akten - ist aber ohne Zweifel zumindest so groß, daß völlig ausgeschlossen ist, jedem dieser Akte einen Ausdruck zuzuordnen, dessen Struktur in keinem Verhältnis zur Struktur des Aktes steht.⁹ Geht man - was angemessen sein dürfte - davon aus, daß die Zahl der möglichen Handlungen unbegrenzt ist, dann scheidet die Möglichkeit einer derart unmotivierten Zuordnung auch logisch aus.

Wenn man annehmen kann, daß die Ausdrucksstruktur auch - und das heißt nicht: ausschließlich - von den kommunikativen Aufgaben bestimmt wird¹⁰, dann bedeutet das, daß diese Ausdrucksstruktur - partiell - als kommunikativ-funktional zu interpretieren ist, mithin, daß die Ausdrucksstruktur - zumindest partiell - e r k l ä r b a r ist. Die Frage ist jetzt nur noch, w i e v i e l jeweils erklärbar ist und ob in jedem Fall eine solche Erklärung möglich ist.¹¹

2. Vom Sagen zum Meinen und zurück

Bei der Betrachtung des kommunikativ-funktionalen Charakters der Ausdrucksstruktur gibt es klare Fälle und weniger klare Fälle. In seiner Verteidigung der These von der Autonomie der Syntax hat Chomsky sofort die weniger klaren Fälle im Visier und glaubt,

damit den kommunikativen Ansatz insgesamt als Irrglauben abtun zu können.¹² Von den klaren Fällen, bei denen der Zusammenhang zwischen Form und Funktion mit Händen greifbar scheint, spricht Chomsky nicht. Er ist ohnedies der Meinung, die kommunikative Funktion sprachlicher Ausdrücke sei eine sekundäre Erscheinung. Gerade dies könnte aber durch eine Betrachtung der klaren Fälle wenn nicht erschüttert so doch angekränkt werden: Es zeigen sich dabei Formelemente, deren schiere Existenz nur zu verstehen ist, wenn man eine kommunikative Funktion in Rechnung stellt und nicht, wie Chomsky, nur das Fassen von Gedanken als Aufgabe der Sprache ansieht.¹³

Was sind klare Fälle? Nimmt man als Ausgangseinheit der Betrachtung den zusammenhängenden Gesprächsbeitrag, dann lassen sich zunächst einmal Texte finden, deren Aufbau eindeutig Ausdruck einer kommunikativen Strategie ist: Um mit dem Beitrag einen bestimmten Effekt zu erzielen, etwa eine als strittig erachtete These akzeptabel zu machen, wird erst einmal weit ausgeholt. Prämissen werden expliziert, Mißverständnisse antizipiert, ebenso vermutete Zweifel. Dann werden Schlüsse gezogen, um am Ende den Punkt zu machen. Dabei entspricht jedem Teilzug eine bestimmte Ausdruckseinheit.

Man könnte daran denken, Texte als sog. Performanzphänomene von der Betrachtung auszuschließen. Der Punkt ist aber, daß, was für Texte gilt, zumindest auch für komplexe Sätze gilt.¹⁴ Das kann exemplarisch eine Analyse des folgenden Ausdrucks zeigen, den jedermann sicher als komplexen Satz anerkennen wird:

- (1) *Um weitere Verzögerungen zu vermeiden und weil mir die Angelegenheit sehr am Herzen liegt, schlage ich vor, daß wir uns sofort mit Ihrer Dienststelle in Verbindung setzen.*

Hier haben etwa die Redeteile *um weitere Verzögerungen zu vermeiden* und *weil mir die Angelegenheit sehr am Herzen liegt* ziemlich unzweifelhaft die Aufgabe, eine Zweckangabe bzw. Begründung zu artikulieren. Die kommunikativ-funktionale Textstruktur ist gewissermaßen in den Satz hineingenommen.

Komplexe Sätze sind offenbar auch als kompakte Texte anzusehen. Wie diese sind sie fundamental nach kommunikativ-funktionalen Gesichtspunkten aufgebaut. "Fundamental" heißt dabei: in der Grundanlage, nicht auch in der technischen Umsetzung. Die Mittel, mit denen in einer Sprache zu erreichen ist, daß die Einheiten der kommunikativ-funktionalen Struktur als solche zu erkennen sind, sind selbst anderer, nämlich syntaktischer, morphologischer und topologischer Natur.

Was für komplexe Sätze gilt, kann aber gleichermaßen für eher einfache Sätze gelten, weil sich diese von jenen nicht grundsätzlich unterscheiden: Lediglich der Aufwand, der aus semantischen und kommunikationsstrategischen Gründen¹⁵ bei der Gestaltung der Redeteile zu treiben ist, unterscheidet die beiden. Auch einfache Sätze setzen sich aus Redeteilen zusammen und sind damit grundsätzlich kommunikativ motiviert. Um ein Beispiel zu geben: In *Helmut ist kein Frosch* kann *Helmut* als der Redeteil bestimmt werden, mit dem auf das Objekt Bezug genommen wird, dem zugesprochen wird, kein Frosch zu sein, und das hat keine syntaktisch-strukturellen, sondern kommunikationsstrategische Gründe. Zwar erfolgt die Identifikation von *Helmut* als Ausdruck für den Gegenstand, dem etwas zugesprochen wird, auf dem Weg einer Auswertung auch der syntaktischen Organisation des Satzes, aber, daß überhaupt eine solche Position im Satz auftritt, liegt allein daran, daß wir als Sprecher unseren Hörern eine Chance geben müssen zu erkennen, wem wir etwas zuschreiben. Ich für mich brauche keinen wie immer gearteten Ausdruck, um *Helmut* als Gegenstand meines Urteils zu identifizieren. Das bedeutet: Zumindest die Position von *Helmut* ist hier nur kommunikativ motiviert und nicht schon deshalb erforderlich, weil ein entsprechender Gedanke gefaßt werden soll.¹⁶

In der Sprache der traditionellen Grammatik heißt das: Die - durchaus syntaktischen - Positionen des Prädikats, des Subjekts, der Objekte und adverbialen Angaben sind semantisch und kommunikativ-funktional motiviert.¹⁷ Entsprechend sind sie deshalb auch nicht einfach als syntaktische Gegebenheiten hinzunehmen, sondern

auf einen kommunikativen Sinn hin zu interpretieren. Nur noch als syntaktisches Phänomen zu betrachten ist die Art und Weise, in der diese semantischen und kommunikativen Funktionen im Ausdruck realisiert werden: durch Kasusmarkierung etwa, durch Kongruenzen, durch Wortstellung.¹⁸ Aber diese syntaktische Umsetzung schafft sowenig autonome Formen, wie etwa durch die Farbwahl bei Stromkabeln Stromkreise zu abstrakten Kunstwerken werden.

So ist das in den klaren Fällen. Die optimistisch als weniger klar bezeichneten Fälle scheinen das alles wieder in Frage zu stellen. Hier zunächst einige einschlägige Beispiele:

- (2) *Und wie hat sich die neue Maschine in der Praxis bewährt?*
- *Sie ist erst nach einer Stunde kaputtgegangen.*
- (3) *Aus für Stuttgart.*
- (4) *Ich verstehe nicht, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte.* - *Na ja, Bhopal liegt in Indien.*
- (5) *Feuer.*
- (6) *Verfassungsschutz macht Bock zum Gärtner.*
- (7) *Weißt du, wie spät es ist?*
- (8) *Der alte Suffkopp hat den Löffel abgegeben.*

Mit keiner dieser Feststellungen und Fragen muß zwingend gemeint werden, was auf den ersten naiven Blick gesagt scheint. Und das liegt nicht etwa daran, daß einzelne Wörter in anderer als ihrer Standardbedeutung¹⁹ gebraucht werden: Die Paraphrasen, mit denen man angeben kann, was jeweils gemeint ist, sehen auch im grammatischen Bau ganz anders aus, etwa so:²⁰

- (2') ... - *Sie ist das Geld nicht wert, das sie gekostet hat.*
- (3') *Der VfB Stuttgart ist aus dem Pokalwettbewerb ausgeschieden.*
- (4') ... - *Was kann man schon erwarten, wenn solche Produkte in Indien hergestellt werden.*
- (5') *Das Hotel brennt.*

(6') *Der Verfassungsschutz bestellte einen Agenten einer ausländischen Macht zum Chef der Spionageabwehr.*

(7') *Wieviel Uhr ist es?*

(8') *Herr N.N. ist gestorben.*

Offenbar ist hier kein direkter Schluß vom Gemeinten auf die Ausdrucksstruktur möglich. Und diese Beispiele stellen keineswegs Sonderfälle dar, sondern eine ganz alltägliche Kommunikationspraxis. So reden wir ständig und allenfalls eine betriebsblinde Fixierung auf "brottockene" Fachtexte kann einen das übersehen lassen. Wie kann ein kommunikativer Ansatz damit umgehen, und kann er es überhaupt?

Die vermeintlichen Schwierigkeiten einer kommunikativen Ausrichtung der Grammatik haben ihre Ursache in zwei stillschweigenden Annahmen, die sich bei genauer Betrachtung als unzutreffend erweisen: Man geht davon aus, (a) daß die sprachlichen Ausdrucksmittel - in einem engen Sinn von sprachlich - die einzigen Mittel sind, die in kommunikativen Handlungen zum Einsatz kommen, und (b) daß stets ein direkter Zusammenhang zwischen Akt und Mittel besteht. Wäre dies so, dann wäre die Erwartung gerechtfertigt, daß die Handlungsstruktur in jedem Fall die Ausdrucksstruktur bestimmen muß, sofern sie diese überhaupt bestimmt. Tatsächlich bedienen wir uns aber nicht allein des verbalen Ausdrucks²¹, wenn wir uns sprachlich artikulieren, und was wir dabei tun, ist nicht immer so unmittelbar zu verstehen, wie unterstellt.

Die verbalen Ausdrucksmittel sind sicher diejenigen Mittel, die man als charakteristisch für unser kommunikatives Handeln betrachten wird. Das bedeutet aber nicht, daß sie die einzigen Mittel sind, die uns dabei zur Verfügung stehen. Andere Mittel kommen hinzu, die einen eher pragmatischen Charakter haben, weil sie stärker von den jeweils gegebenen Umständen leben und damit weniger "situationsentbunden" sind als die verbalen Mittel, jedenfalls, wo diese konventionsgemäß gebraucht werden.²² Diese pragmatischen, weniger standardmäßigen Ausdrucksmittel setzen wir im

Verbund mit standardmäßigen verbalen Mitteln ein und entlasten dabei den Bau des verbalen Ausdrucks: Wir ersparen uns etwa, bei der Beantwortung einer Frage solche Redeteile zu wiederholen, die dem Fragenden bereits durch seine Frage bekannt sein müßten.

Weit stärker als der Einsatz nicht-verbalen Ausdrucksmittel greift die zu beobachtende Indirektheit in die Beziehung zwischen Akt und Ausdruck ein. So stark, daß an eine systematische Rekonstruktion des Sinns entsprechender Akte auf der Grundlage des Sinns der Redeteile kaum zu denken scheint. Um dieses Phänomen zu erklären, sind einige allgemeine Überlegungen zu Handlungen und ihrer Interpretation, sowie zur Interpretation kommunikativer Handlungen insbesondere anzustellen:

Wird ein Ereignis als Handlung interpretiert, dann kann dies ohne Inkonsistenz gleich zu verschiedenen Bestimmungen führen. So kann etwa ein Ereignis als (1) Armbewegung, (2) Schlagen, (3) Töten und (4) Ermorden interpretiert werden, dann nämlich, wenn eine(r) eine(n) ermordet hat, i n d e m er ihn/sie mit einer entsprechenden Armbewegung erschlug. Solche Mehrfachinterpretationen sind möglich, weil ein und dasselbe Ereignis stets unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Die verschiedenen Interpretationen sind, sofern sie nicht als Konkurrenten aufzufassen sind, entweder Varianten unter ein und demselben Gesichtspunkt (z.B. "Schlagen", "Dreschen", "Prügeln")²³, oder sie sind zueinander in eine "indem"-Beziehung²⁴ zu setzen.

Während es im Bereich nicht-kommunikativer Handlungen für einen Handelnden nur mittelbar von Bedeutung ist, wie andere seine Akte bewerten, ist ein kommunikativ Handelnder unmittelbar darauf angewiesen, wie seine Handlung interpretiert wird. Ein Faustschlag tut seine Wirkung zur Not auch ganz ohne Interpretation. Ein kommunikativ gemeinter Akt dagegen verfehlt jede Wirkung, wenn er nicht als ein zu interpretierender oder zu verstehender erkannt wird.

Die ganze Möglichkeit von Kommunikation hängt daran, daß wir bei unseren Kommunikationspartnern einen Sinnverdacht voraussetzen können:²⁵ Wir handeln sprachlich und können uns - jedenfalls im Regelfall ungestörter Kommunikation - darauf verlassen, daß unser Partner einiges daransetzen wird dahinterzukommen, was wir ihm damit bedeuten wollen.²⁶ Im Wissen um den grundsätzlichen Sinnverdacht und unter Berücksichtigung der Kenntnisse, Annahmen und Erwartungen des Partners können wir dann mehr oder weniger explizit zum Ausdruck bringen, was wir meinen. Das heißt: Wir können unserem Partner mehr oder weniger weit entgegenkommen. Die beherrschende Überlegung ist dabei - meist, allerdings nicht zwingend -, wie der Erfolg des Aktes zu sichern ist, und das heißt in jedem Fall zuerst, wie das Verstehen des Gemeinten zu gewährleisten ist.

Die Überlegung führt zum Rekurs auf bewährte sprachliche Ausdrucksmittel, die als Elemente einer gemeinsamen Sprache - und damit eines gemeinsamen Wissens - als bekannt vorausgesetzt werden können. Aber diese Überlegung, die unweigerlich zu größtmöglicher Explizitheit im kommunikativen Handeln führen müßte, steht nicht allein. Anderes, dem man nicht unbedingt immer den Status einer Überlegung zuerkennen möchte, kann hier mitbestimmen. Mitbestimmen kann etwa der Wunsch, besonders kreativ zu erscheinen, oder die Notwendigkeit, jemand in Anwesenheit von Dritten etwas zu sagen, was jene nicht mitbekommen sollen. Mitbestimmen kann der Wunsch oder die Notwendigkeit, möglichst wenig redundant zu sein. Mitbestimmen kann der Umstand, daß es unfreundlich, unhöflich oder unschicklich wäre, geradeheraus zu sagen, worauf man aus ist. Mitbestimmen können auch parasitäre Funktionen kommunikativen Handelns wie Selbstdarstellung, Beziehungsdefinition und nicht zuletzt die schiere Freude daran, sich durch das Gelingen raffinierter Anspielungen wechselseitig die Tiefe des Verständnisses und Verständigtseins zu bestätigen.

Es gibt, wie man sieht, Gründe genug, entgegen der an sich vorrangigen Überlegung, nicht jederzeit so explizit wie möglich zu sein. Und das führt dazu, daß wir, mit der Sicherheit des zu er-

wartenden Sinnverdachts im Rücken, oft das eine sagen und etwas anderes, oft sogar Entgegengesetztes damit meinen können. Einer sagt etwa: "Geissler ist der größte Hetzer seit Göbbels" und meint "Geissler ist ein Hetzer wie Göbbels". Übrigens ein gutes Beispiel für eine Motivation solchen Redens: Man entzieht sich so - wenigstens formal²⁷ - der Verantwortung für das, was man offen nicht zu sagen wagt.

In Fällen versteckter Beleidigung oder versteckten Anschwärens werden sich Sprecher natürlich nicht zu ihren bösen Absichten bekennen, denn das würde ihrem Handeln den Witz nehmen. Grundsätzlich kann man aber sagen, daß wir es oft darauf anlegen, daß unsere kommunikativen Akte anders interpretiert werden, als man das auf den ersten Blick annehmen könnte. Weil das so ist, darf man es als legitim bezeichnen, solche Akte gleich als die zu verstehen, die sie letztlich sein wollen. Das führt dann aber dazu, daß Akt und Ausdruck nur noch mittels einer aufwendigen Interpretation in Zusammenhang zu bringen sind, in der die sprachliche Äußerung selbst nur noch ein Faktor unter anderen ist. Hier muß man sich an das erinnern, was oben allgemein über Mehrfachinterpretation gesagt wurde: Wenn ein Akt in bestimmter Weise interpretiert werden kann, dann schließt das nicht aus, daß er auch anders interpretiert werden kann und daß diese Interpretation in einem andern Sinn ebenso korrekt ist.

Es gibt in den Fällen, in denen nur ein mittelbarer Zusammenhang zwischen Akt und Ausdruck auszumachen ist, stets eine Aktinterpretation, die man als prima facie Interpretation bezeichnen könnte, weil sie methodisch gesehen die erste Interpretation des Aktes als kommunikativer Handlung ist.²⁸ Ein einfaches Beispiel: Hänsel l o b t Gretel: "Das hast du aber fein gemacht." Er lobt sie, i n d e m er eine Feststellung macht: "Das hast du aber fein gemacht." Man könnte hier noch weiter zurückgehen und sagen, daß Hänsel ä u ß e r t : "Das hast du aber fein gemacht." Aber damit würde Hänsels Handlung dann nicht mehr als kommunikativ interpretiert.

die Interpretation als Feststellung ist elementarer als die Interpretation als Lob. Das zeigt sich, wenn man eine Reihe weiterer Akte betrachtet, die alle im Kern mit derselben Feststellung zu realisieren sind: Hänsel hätte mit derselben Feststellung Gretel auch t a d e l n , a u f m u n t e r n , t r ö s t e n können. Er hätte das tun können, wenn er sich dabei auf andere Rahmenbedingungen hätte stützen können. Wenn etwa Gretel unabhängig von Hänsels Feststellung genau weiß, daß Hänsel sich auf eine ihrer Handlungen bezieht, die er ganz und gar mißraten findet, dann wird sie Hänsels Feststellung als ironisch oder auch zynisch deuten, sofern sie keinen Grund zu der Annahme hat, daß er inzwischen seine Meinung geändert hat oder übergeschnappt ist.

Der Punkt ist hier, daß die Auswertung der geäußerten sprachlichen Ausdrücke abgeschlossen ist mit der Interpretation des Äußerungsakts als Feststellungsakt. Die weitergehenden Interpretationen "verrechnen" dann den Feststellungsakt mit den Rahmenbedingungen.²⁹ Das bedeutet aber, daß der behauptete kommunikativ-funktionale Charakter des sprachlichen Ausdrucks nur relativ zu der Interpretation als Feststellung gegeben sein muß.

Feststellungen bilden häufig, was man als die Interpretationsbasis kommunikativer Akte bezeichnen könnte. Vielleicht erklärt das auch die überragende Bedeutung, die Feststellungen und Feststellen in der Geschichte von Logik und Grammatik haben, in der sie faktisch und oft auch programmatisch als d i e elementare Form sprachlicher Handlung und sprachlichen Handelns betrachtet werden. Aber hier scheint der Wunsch nach einer klaren Systematik Vater der theoretischen Ordnung zu sein. Tatsächlich gelingt es nicht, alle Sprechakte auf Feststellungen als elementare Akte zurückzuführen. Es gelingt ebenso wenig für die klassischen Drei: Aussagen, Befehlen, Fragen, die bei der Definition der Satzarten Pate gestanden haben. Was als elementare Interpretation eines Sprechakts gelten kann, ist streng genommen nur ad hoc zu bestimmen. Darüber hinaus kann von elementaren kommunikativen Akten nur im Sinn theoretischer Konstrukte gesprochen werden.

Auf den ersten Blick scheint das für den kommunikativen Ansatz ein ernstes Problem darzustellen: Man glaubt, eine kommunikativ ausgerichtete Grammatik müsse sich an eine klar bestimmte Menge elementarer Akte halten können, um sich nicht im Dschungel des Meinbaren zu verlieren. Aber das ist mehr, als gebraucht wird. Um die notwendige Beschränkung auf ein Gesagtes durchhalten zu können, genügt es, bei jedem kommunikativen Akt eine Interpretation bestimmen zu können, die elementar ist in dem Sinn, daß unter dieser Interpretation genau das gemeint wird, was gesagt wird, d.h. daß eine Interpretation gegeben werden kann, die allein die Kenntnis der Sprache voraussetzt und kein sonstiges Wissen. Daß es solche Interpretationen in jedem Fall gibt, kann leicht festgestellt werden³⁰: Das Kriterium dafür ist, daß es eine Aktbeschreibung geben muß, bei der das Gesagte in indirekter Rede oder zitiert wiedergegeben werden kann,³¹ und das ist zweifellos immer der Fall. Und weil das so ist, können wir festhalten, daß sich in jedem Fall eine Interpretationsbasis bestimmen läßt, relativ zu der eine kommunikativ-funktionale Interpretation der Ausdrucksform möglich ist.

3. Kommunikativ-funktionale Strukturen im sprachlichen Ausdruck

Mit der Konzentration auf elementare Interpretationen kommunikativer Akte wird die entscheidende Voraussetzung für eine funktionale Analyse der Organisation sprachlicher Ausdrücke geschaffen. Aber mit dieser Voraussetzung liegt der funktionale Charakter des Baus dieser Ausdrücke noch nicht offen zutage: Die Ausdrücke unserer Sprache sind, so wie wir sie vorfinden, Mittel eines Handelns, in dessen Gestaltung die Erfahrungen ungezählter Generationen kommunikativ Handelnder eingegangen ist.³² Was das für die Verfassung dieser Mittel bedeutet, hat v. Polenz anschaulich beschrieben:³³

Sprache haben die Menschen als Werkzeug entwickelt, um sich miteinander (oder gegeneinander) über sich und die Welt verständigen zu können.³⁴ Wie bei allen Werkzeugen zeigt sich auch in der Sprache eine allgemeine Entwicklungstendenz von einfachen Formen zu k o m p l e x e n , d.h. aus vielen

Teilen zusammengesetzte Formen. Der historische Weg von einfachen Haken, Hämmern und Hebeln bis zu komplexen modernen Maschinen und Apparaten ist weit; aber wir verwenden noch heute beide Arten von Werkzeugen nebeneinander...

Der Vorteil der Raumersparnis ist bei kompakter Struktur mit dem Nachteil verbunden, daß die Teile so kompakt angeordnet sind, daß sie unüberschaubar und schwer zugänglich sind. Man vergleiche beispielsweise eine Dampfmaschine mit einem Elektromotor oder gar mit einem Taschenrechner. Auch hier liegen die Beziehungen zwischen den Teilen und ihren Funktionen nicht mehr so offen wie bei nichtkompakten komplexen Werkzeugen.

Der erste Schritt auf dem Weg zu einer kommunikativ-funktionalen Analyse der Struktur sprachlicher Ausdrücke muß darin bestehen, sich von den Aufgaben Rechenschaft zu geben, die im Zuge elementarer kommunikativer Handlungen zu erfüllen sind. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, nicht gleich bei sehr kompakten Ausdrucksformen und entsprechend kompakten Handlungen anzusetzen, sondern - gewissermaßen als nicht kompakte Variante - erst einmal breiter angelegte Gesprächsbeiträge³⁵ zu betrachten, die ich im Vorfeld einer definitiven Terminologisierung als kommunikative Ausdrücke bezeichnen will. Dabei kann dann offen bleiben, welcher Aufwand an sprachlichem Ausdruck zu treiben ist, um einen solchen Gesprächsbeitrag zu realisieren. Dieses Vorgehen scheint mir legitim, weil unter kommunikativem Aspekt kein prinzipieller Unterschied zwischen einem längeren monologischen Text und einem Satz oder einer kommunikativen Minimaleinheit³⁶ besteht, wenn man einmal davon absieht, daß Kompaktheit selbst ausgesprochen funktional sein kann.

Die kommunikativen Aufgaben sind unter dieser Voraussetzung vergleichsweise einfach zu bestimmen, weil eine wichtige Vorarbeit dazu in der Sprachentwicklung selbst schon erledigt wurde: Die Aufgaben sind bestimmt durch Fragen, die an Sprecher gerichtet werden können. Sie sind so gesehen, auch nicht einfach universale

Aufgaben für Sprecher beliebiger menschlicher Sprachen, sondern über die deutschen Fragen auch als spezifisch deutsche Aufgaben bestimmt.³⁷ In vielen Fragen, die wir im Zusammenhang mit Gesprächsbeiträgen formulieren können, manifestiert sich ein Problem, das gelöst werden können muß, damit ein Beitrag erfolgreich sein kann. So kann es etwa von entscheidender Bedeutung sein, klarstellen zu können, wann ein Ereignis stattgefunden hat oder stattfinden soll. Die Frage *wann?* artikuliert hier das Problem und bestimmt damit zugleich eine der Funktionen, die nicht unbedingt in jedem Gesprächsbeitrag, aber zumindest ab und an zu erfüllen sind.

An dieser Stelle eine Anmerkung: Ich habe es bewußt vermieden zu behaupten, daß *a l l e* Fragen, die wir stellen können, eine kommunikative Aufgabe bestimmen. Zwar ist es durchaus so, daß jede Frage auch eine kommunikative Aufgabe stellt, aber es ist nicht so, daß dies bei gleichen Fragen immer genau eine und genau dieselbe Aufgabe sein muß. Die Frage *wann?* zielt immer auf eine Zeitbestimmung, die Frage *wem?* dagegen kann auf Verschiedenes aus sein: auf eine Angabe des Benefizienten, des Opfers, des Adressaten und sicher noch einiger anderer semantischer Rollen. Traditionelle Grammatiken und in neuerer Zeit auch die sog. Case-Grammar haben sich bemüht, die dabei vorkommenden semantischen Rollen - oder auch semantischen Funktionen - in den Griff zu bekommen, aber ihre Bemühungen ändern nichts an der Tatsache, daß die entsprechenden Fragen keine eindeutige Bestimmung einer kommunikativen Aufgabe leisten können. Der Punkt ist hier, daß diese Fragen stets in Abhängigkeit von einem Prädikat zu sehen sind: Das Prädikat eröffnet Argumentstellen, die zwecks Identifikation im Deutschen mittels Kasusmorphemen markiert sind. Die Identifikation ist nötig, weil die möglichen Belegungen der verschiedenen Argumentstellen sich nicht hinreichend über den jeweiligen Bedeutungsbeitrag unterscheiden lassen. Ein einfaches Beispiel: Wenn Paul Peter zu Frieder schickt, dann ist keinem der drei anzusehen, welche Rolle ihm bei diesem Schicken zugeordnet ist. Wenn wir hier erfragen wollen, wer welche Rolle spielt, müssen wir das unter Bezug auf die syntaktische Markierung dieser Rolle tun.

welche Rolle das dann ist, läßt sich nur im Zusammenhang mit der spezifischen Bedeutung des zugehörigen Prädikats bestimmen. Ich will hier nicht ausschließen, daß es möglich sein könnte, gewissermaßen prädikatsübergreifend mögliche semantische Rollen zu bestimmen, aber das hilft im gegebenen Zusammenhang wenig. Was weiterhelfen kann, ist der Umstand, daß bestimmte Fragen abhängig sind von Prädikaten und andere nicht. Dieser Umstand erlaubt, fast mechanisch herauszufinden, welche Fragen jedenfalls zur Bestimmung kommunikativer Aufgaben zu gebrauchen sind. Was mit den restlichen Fragen zu tun ist, können wir später untersuchen.³⁸

Bevor ich zu einer exemplarischen Bestimmung der gesuchten Fragen komme - mehr kann in diesem Rahmen nicht getan werden -, ist zu zeigen, wieso diese Fragen als Indikatoren für kommunikative Funktionen angesehen werden können. Dazu ist festzustellen: In diesen Fragen hat sich in einer langen Entwicklungsgeschichte von Kommunikationsstrategien all das artikuliert, was an einer simpleren Praxis kommunikativen Handelns als Manko empfunden wurde. Man muß sich das nicht so vorstellen, als hätten sich besonders gewitzte Sprachteilhaber die Fragen ausgedacht. Einiges spricht dafür, daß der Anteil an Reflexion an diesem Entwicklungsprozeß eher gering anzusetzen ist. Es dürfte sich in der Hauptsache um einen unbeabsichtigten und sogar unbewußten Prozeß der Optimierung handeln, in dessen Verlauf sich ursprünglich denkbar pauschale Andeutungen, die den Löwenanteil der Verständigungsarbeit den Hörern aufbürdeten, zu immer informativeren Mitteilungen entwickelten, die das Verstehen des Gemeinten zunehmend erleichterten und zugleich eine immer größere Situationsentbindung³⁹ ermöglichten. In diesem Prozeß müssen keineswegs die Fragen immer den "Antworten" vorausgegangen sein: Es ist denkbar, daß ein Bedarf an weitergehender Information erahnt und befriedigt wurde, bevor es gelungen war, eine entsprechende Frage zu konzipieren. Wenn wir dennoch die Fragen als hinreichende Indikatoren betrachten können, dann deshalb, weil der historische Prozeß in dieser Sache längst abgeschlossen ist und jede erdenkliche Frage längst ihren Ausdruck gefunden hat.⁴⁰

Der entscheidende Schritt hin zu einer Bestimmung kommunikativer Aufgaben der Redeteile ist getan, wenn man erkennt, daß kommunikative Ausdrücke so aufgebaut werden können, daß sie prinzipiell auf jede erdenkliche Frage eine Antwort parat haben. Daß das nur prinzipiell gilt, ist im gegebenen Zusammenhang nicht von Belang: Die Einschränkung rührt daher, daß nicht alles, was - eventuell in Antizipation einer Frage - als Antwort gemeint ist, auch als Antwort akzeptiert werden muß. Wesentlich ist, daß im Bau der Rede eine entsprechende "Antwortposition" vorgesehen ist. Wie diese Position jeweils aussieht und ob es sich insbesondere stets um genau und nur eine Position handelt, kann hier offen bleiben. Entscheidend ist für die Einschätzung des Charakters der Ausdrucksform, daß diese Form fundamental so angelegt ist, daß sie bestimmte Fragen beantworten, sprich kommunikative Aufgaben erfüllen kann.

Welche Fragen kommen direkt für eine Bestimmung kommunikativer Aufgaben in Betracht? Die erste, ganz pauschale Frage lautet immer: "Was?"⁴¹ Die Antwort darauf ist jede Art von Gesprächsbeitrag, der damit insgesamt als kommunikativ-funktional zu erkennen ist. Wenn man aber an der internen Struktur solcher Beiträge interessiert ist, ist das hier uninteressant. Die nächsten Fragen können lauten:

- (1) *Wann ist das der Fall?*⁴² (*Wann war das der Fall? Wann wird das der Fall sein?*)⁴³
Wann soll das geschehen?
- (2) *Wo ist das der Fall?*
Wo soll das geschehen?
- (3) *Warum ist das geschehen?*
Warum soll das geschehen?

Charakteristisch für diese Fragen ist: Sie greifen den vorgängigen Gesprächsbeitrag ganz auf und nicht etwa nur Teile davon, und sie bringen kein spezifisches Prädikat ins Spiel, jedenfalls nicht zwingend.⁴⁴

zu diesen Fragen kommen über eine ähnliche Überlegung eine Reihe weiterer Fragen, die nicht auf eine weitere Bestimmung des Gesagten ausgehen, sondern auf das Sagen selbst: auf eine Explikation der Sprechereinstellung, auf eine Kommentierung oder auf eine Begründung, Rechtfertigung oder Erklärung dafür, warum der Sprecher dies Bestimmte gesagt hat. Auch auf diese Fragen sind Antworten vorgesehen, wie die folgenden Beispiele zeigen können:

- (4) *Wie findest du das? - Ich halte es für die beste Lösung.*

Antizipierend:

Wir fahren am besten erst zum Einkaufen und dann zu Oma.

- (5) *Wie kommst du jetzt darauf? - Ich mußte eben an die nächste Jahrestagung denken und da fiel mir ein, daß ...*

Antizipierend:

Kannst du dich an den Kerl erinnern, den wir letzte Woche bei Rudi getroffen haben? Der hat doch etwas von einer neuen Behandlungsmethode für Migräne erzählt. Darüber würde ich gern mehr erfahren.

- (6) *Warum sagst du das vor all den Leuten? - So etwas darf nicht in der Öffentlichkeit totgeschwiegen werden.*

Antizipierend:

Mein Schwager, der Bürgermeister, hat sich, wie ich leider feststellen muß, in der Angelegenheit XY nicht ganz korrekt verhalten.

Bevor ich auf die nächste Gruppe von Fragen und kommunikativen Aufgaben zu sprechen komme, die nur im Zusammenhang mit einem Prädikat zu interpretieren bzw. zu bestimmen sind, noch eine Bemerkung zu den Beispielen (1) - (6): Die angestellten Überlegungen scheinen zu greifen im Fall von Aussagen, Wünschen, Vorhersagen und Aufforderungen - deshalb in (1) - (3) immer beide Formen - aber zu versagen, wenn die vorgängige Handlung eine Ergänzungsfrage war. Man kann auf die Frage: "Wer hat das Spiel gewonnen?" nicht nachfragen: "Wo und wann soll das gewesen sein?" Das dürfte so zu erklären sein: Mit der ersten Frage wird ein Anspruch auf Beantwortung gestellt, der erst einmal befriedigt werden muß, bevor zusätzliche Informationen eingeholt werden können.

Die Betonung liegt dabei auf zusätzlich. Werden nämlich auf die Frage hin Fragen gestellt, deren Beantwortung *v o r* dieser Frage erfolgen muß - z.B. "Welches Spiel?" - dann gilt die Zurückstellungsklausel nicht. Grundsätzlich sind aber auch bei Fragehandlungen dieselben kommunikativen Funktionen möglich wie bei Aussagen und Aufforderungen. Das ist daran zu erkennen, daß in den einschlägigen sprachlichen Ausdrücken die entsprechenden Redeteile auftreten können:

- (7) *Wer hat den Käse z u m B a h n h o f gerollt?*
- (8) *Wem hast du g e s t e r n die Meinung gesagt?*
- (9) *Wie hast du ihn s o o f t treffen können?*
- (10) *Wo soll ich dich l e i d e r nicht begrüßt haben?*
- (11) *Wer sollte a m b e s t e n den Mund halten?*

In den Beispielen (10) und (11) ist allerdings eine Mehrdeutigkeit der markierten Redeteile festzustellen: Sie können auch auf Einschätzungen des Gefragten bezogen werden. Vielleicht sind sie sogar nur darauf zu beziehen. Für diesen Fall habe ich als Erklärung anzubieten: Kommentare dieser Art sind sinnvollerweise nur auszusprechen, wenn man ausreichend über den Sachverhalt informiert ist, den man kommentiert. Mit der Frage tut man kund, daß das nicht der Fall ist.

Ähnlich gelagert ist die Schwierigkeit, Aufforderungen mit *leider* zu kommentieren: Man kann schlecht sagen: "Mach jetzt leider, daß du kommst!" Das dürfte daran liegen, daß man mit der Aufforderung einen Willen kundgibt, der sich nicht mit der Einschätzung verträgt, die mit *leider* zum Ausdruck gebracht wird. Dafür spricht auch, daß man sehr wohl sagen kann: "Mach jetzt *b e s s e r*, daß du kommst!"

Eine weitere Gruppe von Fragen, die zur Bestimmung kommunikativer Aufgaben herangezogen werden können, sind prädikatsabhängige Fragen. Hier sind zwei Arten zu unterscheiden: Die eine Art habe ich in Beispiel (7) bereits eingeschmuggelt, nämlich Fragen, die zwar nur im Anschluß an Prädikate einer bestimmten Art möglich

sind, aber durchaus eindeutig eine kommunikative Aufgabe bestimmen - im Fall des Beispiels eine Richtungsangabe. Weitere Fragen dieser Art sind *woher?*, *wozu?*, *womit?*, *wie?*, *wie lang?*, *wie oft?*, *wie viel?*, *wie groß?*, *wie schnell?* um nur einige der häufigeren zu nennen. Es ist klar, daß die Zahl dieser Fragen mindestens annähernd so groß ist wie die Zahl der Adjektive des Deutschen. Der Umstand, daß sie nicht jederzeit gestellt werden können, weist die ihnen entsprechenden kommunikativen Aufgaben als bedingt aus. Bedeutend wird das dann, wenn der semantische Bau von kommunikativen Ausdrücken bestimmt werden soll. Um Mißverständnisse gleich auszuräumen ist aber ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß hier keinerlei autonom syntaktische Bedingungen zu verzeichnen sind.

Die zweite Art prädikatsabhängiger Fragen zeichnet sich dadurch aus, daß sie an das Auftreten bestimmter Prädikate gebunden sind. Hierher gehören *wer?*, *wessen?*, *wem?*, *wen?*. Hierher gehören auch Fragen, die auf den ersten Blick von der ersten Art scheinen: *worauf?*, *worüber?*, *worin?*, *wovon?* u.a.m. Wie die folgenden Beispiele belegen, bestimmen diese Fragen keine eindeutige Aufgabe, sondern sind abhängig von der Art der mit einem Prädikat zu verbindenden Präposition:

- (12) *Worauf freut sich die Großmutter?*
- (13) *Worauf sitzt du?*
- (14) *Worauf bist du bei deinen Überlegungen gekommen?*
- (15) *Worauf kommt es an?*
- (16) *Worüber soll ich fahren?*
- (17) *Worüber mußt du lachen?*
- (18) *Worin besteht die Pointe?*
- (19) *Worin kommt ein Mann mit einem goldenen Arm vor?*
- (20) *Worin handelt er?*

Man wird hier schwerlich eine einheitliche Bestimmung einer Aufgabe finden, deren Erfüllung die jeweiligen Fragen beantworten könnte.⁴⁵ Um herauszufinden, welche Art Bestimmung in Beantwortung solcher Fragen gegeben wird, muß man unbedingt das jeweilige

Prädikat auswerten. Die Fragen zielen nämlich auf je bestimmte Argumentstellen von Prädikaten und nutzen dabei die syntaktischen und morphologischen Markierungen dieser Stellen aus, um sie zu identifizieren.

Wenn hier von Argumentstellen und Prädikaten gesprochen wird, dann gehört das strenggenommen schon nicht mehr zu den Überlegungen zur kommunikativ-funktionalen Struktur sprachlicher Ausdrücke. *Argument* und *Prädikat* sind Terme einer semantischen Beschreibung. Es wird sich deshalb empfehlen, die weitere Betrachtung der entsprechenden Strukturen aufzuschieben, bis der Status semantischer Beschreibungen grundsätzlich geklärt ist. Es kann allerdings kein Zweifel daran bestehen, daß, was als Prädikat und Argument beschrieben werden kann, auch mit Blick auf die kommunikativen Aufgaben von großer Bedeutung sein muß. Schließlich geht es dabei um nichts weniger als das **Z e n t r u m** dessen, was gesagt werden kann. Alles, was Fragen wie *wo?*, *wann?*, *warum?*, *wie?*, *wohin?*, *womit?* an Aufgaben bestimmen können, ist gewissermaßen nachgeordnet: Es kommt erst ins Spiel, wenn feststeht, was das Prädikat mit seinen Argumenten besagt. Das zeigt sich unter anderem daran, daß jede dieser Fragen sofort mit *was?* gekontert wird, wenn hinsichtlich einer zentralen Feststellung oder Aufforderung noch Unklarheiten bestehen. Das Problem ist nur, wie man unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Aufgabe mit diesem Zentrum umgehen kann.

Als Ganzes betrachtet, hat das Zentrum klar bestimmbare kommunikative Aufgaben: Es artikuliert etwa eine Feststellung, einen Wunsch, eine Aufforderung, eine Frage und kann, da alles was sonst noch auftreten kann, nur nachgeordnet ist,⁴⁶ bereits auf sich gestellt als vollständiger Gesprächsbeitrag gewertet werden. Die Erkenntnis ist nicht gerade neu. Man hat sie wiederholt zur Grundlage von Satzdefinitionen gemacht. Auch die Bestimmung "kommunikative Minimaleinheit" bei Zifonun macht davon Gebrauch.⁴⁷ Ich spreche diese Erkenntnis nur an, um den Punkt zu bestimmen, an dem die Schwierigkeiten für den kommunikativen Ansatz beginnen: Könnte es sein, daß gerade die interne Struktur des Zentrums von kommunikativen Ausdrücken nicht unter kommunikativ-funktionalem

Gesichtspunkt strukturiert ist?

Um keine falschen Erwartungen aufkommen zu lassen, zunächst eine Feststellung zum Bau des Zentrums: Es hat in jedem Fall keine autonom syntaktische Struktur. Sein Bau ist semantischer Natur, auch wenn syntaktische Mittel dazu eingesetzt werden, ihn zu realisieren. Es geht also darum zu klären, inwieweit der erkennbare semantische Bau abhängig oder unabhängig ist von Einflüssen seitens kommunikativer Aufgaben. Das oben vorgeschlagene Verfahren, die kommunikativen Aufgaben über Fragen zu bestimmen, scheint hier ausgeschlossen, weil die einschlägigen Fragen auf Argumentstellen gerichtet sind. Es ist allerdings zu überlegen, ob die Ausrichtung auf Argumentstellen ausschließt, daß mit diesen Fragen auch etwas erfragt werden kann, das für die Bestimmung einer kommunikativen Aufgabe genutzt werden kann.

Der spezifische Sinn, den die Argumentstellen haben und der sie voneinander unterscheidet, ist sicher von dem je spezifischen Prädikat bestimmt. Außer diesem spezifischen Sinn läßt sich aber auch ein allgemeiner Sinn von Argumentstellen und Prädikaten ausmachen: Da ist etwas, das zugesprochen wird bzw. etwas in Verbindung zueinander bringt, und da ist dasjenige, dem dies zugesprochen wird bzw. dessen Elemente zueinander in Beziehung gesetzt werden. Hier zeigen sich zwei kommunikative Aufgaben bzw. Teilaufgaben, die für das Zentrum elementarer kommunikativer Akte konstitutiv sind.⁴⁸ Daß es sich hierbei tatsächlich um kommunikative Aufgaben handelt, kann folgende Überlegung zeigen: Für einen Sprecher selbst steht, wenn er einen Sachverhalt erfaßt, die zuzusprechende Eigenschaft oder die besondere Beziehung im Vordergrund. Er braucht sich dasjenige, dem er etwas zuspricht oder, vorsichtiger, dem er etwas als zugesprochen denkt, mit *keinem Wort* innerlich vorsagen. Für ihn ist es dadurch da, daß er es *im Sinn* hat. Natürlich ist das "innere" Zuspochen kein kommunikativer Akt, aber es ist durchaus als Pendant eines solchen zu betrachten: Was der Sprecher denkend still tut, muß er kommunizierend laut oder eben für andere zugänglich tun. In beiden Fällen braucht er im wesentlichen dieselben Mittel.

Aber während für ihn selbst damit die ganze Feststellung - oder auch Aufforderung, Frage - vollzogen ist, muß er für die anderen noch ein übriges tun: Er muß klarstellen, w e m er zuspricht, was er zusprechen will. Er muß das ganz einfach deshalb, weil die anderen - in aller Regel⁴⁹ - nicht ahnen können, was er augenblicklich im Sinn hat.

Die Klarstellung dessen, dem etwas zugesprochen werden soll, und ebenso die Klarstellung mehrerer Gegenstände, die zueinander in Beziehung gebracht werden sollen, ist, so gesehen, eine elementare Aufgabe der Rede, die in besonderer Weise kommunikativ motiviert ist. Die semantische Differenzierung in verschiedene Argumentstellen ist ein nachgeordnetes Problem, das auftritt, wenn es darum geht, die kommunikative Aufgabe der Klarstellung im Zusammenhang mit spezifischen Prädikaten zu erfüllen.⁵⁰ Die kommunikative Aufgabe des Prädikats selbst ist - ohne Ansehen seiner spezifischen Bedeutung - unmittelbar von der kommunikativen Funktion des jeweiligen kommunikativen Akts herzuleiten.⁵¹ Das Prädikat formuliert, was gesagt werden soll (ausgesagt, vorhergesagt, versprochen, verlangt, gefragt), d.h. es hat die Aufgabe, den Witz, das zentrale Anliegen des ganzen Gesprächsbeitrags, anzugeben. Daß dies so ist, zeigt sich auch daran: Es gelingt kaum, die Aufgabe des Prädikats anders zu beschreiben, als unter ausdrücklichem Bezug auf die Funktion des gesamten Aktes: Man spricht gewöhnlich von "Satzaussage" oder eben "Prädikation", was, wenn es mehr als ein Eigenname sein soll, auch nichts anderes besagt.⁵²

Vielleicht sollte man, um eine berechtigte, hier aber nur irritierende Kritik auszuräumen, die eben getroffene Feststellung zur Aufgabe der Prädikation etwas erläutern: Wenn gesagt wird, daß mit der Prädikation der Witz des ganzen Gesprächsbeitrags zum Ausdruck gebracht wird, dann stimmt das natürlich nur für die zentrale Prädikation und auch dafür nur prima facie. So wie hier der kommunikativ-funktionale Bau von Gesprächsbeiträgen entwickelt wird, scheint jeder Beitrag nur einmal die Aufgabe zu haben, etwas zu präzisieren. Tatsächlich kommen aber in Gesprächsbeiträgen, bedingt durch die Art und Weise, wie die verschiedenen kom-

munikativen Aufgaben erfüllt werden, oft viele Prädikationen vor. Bevor man deshalb davon sprechen kann, ein Redeteil habe die Aufgabe, die Prädikation zu artikulieren, muß man über die Auswertung des semantischen Baus des Beitrags feststellen, ob dieser Redeteil die zentrale Prädikation artikuliert. Selbst die zentrale Prädikation kann dann nur prima facie als Ausdruck des Witzes gelten: Von der Anlage des Beitrags her kommt ihr diese Aufgabe zu. Kompetente Kommunikatoren können aber, wie in Kap. 2 angesprochen, ihre Gesprächsbeiträge so platzieren, daß sie einen anderen Witz bekommen, als auf den ersten Blick anzunehmen wäre. Im betrachteten Fall erfordert das nicht einmal besondere Raffinesse. Wird jemand gefragt, wann Goethe geboren wurde, und antwortet: "Er ist im Jahr 1749 geboren", dann macht die Zeitbestimmung den Witz seiner Feststellung aus. Er kann hier sogar das Prädikat ganz weglassen, weil es aus dem Zusammenhang zu erschließen ist. Der Punkt ist hier, daß das Prädikat schon in der vorausgegangenen Frage seinen Auftritt hatte.

Die Bestimmung der kommunikativen Aufgabe "Prädikation" rundet meine Aufstellung solcher Aufgaben ab, ohne daß ich beanspruchen könnte, eine vollständige und in jeder Hinsicht begründete Analyse vorgelegt zu haben. Vor allem die Auswertung der Fragen muß weniger kryptisch gestaltet werden, aber das kann m.E. im Zug der Arbeit an einer kommunikativ ausgerichteten Grammatik geschehen. Das Verfahren jedenfalls scheint mir grundsätzlich richtig und erfolgversprechend. Bevor ich jetzt dazu übergehe zu untersuchen, wie wir mit den Mitteln unserer Sprache die vielen kommunikativen Aufgaben erfüllen können, will ich eine vorläufige Liste solcher Aufgaben zusammenstellen und versuchen zu zeigen, wie sie aufeinander bezogen sein können, d.h. wie sie sich zu einer kommunikativ-funktionalen Struktur des sprachlichen Ausdrucks vernetzen können.

Die Liste:

- (a) Prädikation (Zusprechen von Eigenschaften, Werten, in Beziehung setzen)

- (b) Klarstellen der Gegenstände der Prädikation
- (c) Zeitbestimmung (Bestimmung von Zeitpunkten, Zeiträumen, Redezeit, Ereigniszeit u.a.m.)
- (d) Bestimmung der Dauer
- (e) Bestimmung der Häufigkeit
- (f) Ortsbestimmung
- (g) Begründung (auch Legitimation, Erklärung)
- (h) Zweckbestimmung
- (i) Bestimmung der Mittel
- (j) Quantifikation
- (k) Richtungsangabe
- (l) Herkunftsangabe
- (m) Spezifikation der Art und Weise (entsprechend den Fragen *wie schnell?*, *wie groß?*, *wie alt?* usw.)
- (n) Modalisierung
- (o) Konditionalisierung⁵³
- (p) Explikation⁵⁴
- (q) Einstellungskundgabe
- (r) Kommentierung

Die Bezeichnungen für die Aufgaben sind nicht unbedingt immer glücklich. Sie sind mehr oder weniger griffige Interpretationen der Aufgaben, die man sich über eine Auswertung der einschlägigen Fragen bestimmt zu denken hat. Im Zweifelsfall ist deshalb immer ein Rückzug auf diese Fragen möglich. Sie sind, wenn man so will, die "Verteidigungslinie" der Theorie.

In Gesprächsbeiträgen können grundsätzlich alle diese Funktionen erfüllt werden,⁵⁵ allerdings nicht immer voraussetzungslos. Zu berücksichtigen ist, was man als Logik des kommunikativen Handelns⁵⁶ bezeichnen könnte: Man kann schlechterdings keine Einstellung zu etwas kundgeben, das noch nicht bekannt ist, auch nicht den Ort eines Geschehens angeben, das dem Gesprächspartner nicht avisiert worden ist. Um einem naheliegenden Einwand zu begegnen, ist dies etwas zu erläutern: Es geht dabei nicht darum, daß, was jeweils vorauszusetzen ist, unbedingt mit verbalen Mitteln ausgedrückt worden sein muß. Entscheidend ist, daß dem Partner, wenn er eine

nachgeordnete Bestimmung zur Kenntnis nimmt, klar sein muß, worauf sie zu beziehen ist.

Es liegt in der Logik kommunikativen Handelns, daß Prädikation und Klarstellung ihrer Gegenstände jene Aufgaben sind, an denen alles Weitere hängt. Sie selbst hängen zusammen wie Rad und Wagen: Jede braucht die andere, damit ihre Erfüllung den Sinn macht, den sie für das Ganze einer kommunikativen Handlung haben soll. Alle weiteren Aufgaben sind diesen zentralen Aufgaben nachgeordnet. Manche sind - wie oben ausgeführt - nur möglich, wenn Prädikate bestimmter Bedeutung als Bezug gegeben sind, andere sind im Prinzip jederzeit möglich, wenn die generelle Voraussetzung erfüllt ist. Untereinander bestehen für die nachgeordneten Aufgaben keinerlei Beschränkungen, wenn man einmal außer Acht läßt, daß eine Überfrachtung eines einzigen Gesprächsbeitrags mit zu vielen Aufgaben seine Verständlichkeit beeinträchtigen kann.

Jede Aufgabe braucht ihren Ausdruck, der nicht immer verbaler Art sein muß, aber immer dieser Art sein kann. Eine wichtige Aufgabe für eine Grammatik mit kommunikativer Ausrichtung ist von dieser Feststellung herzuleiten: Sie muß zusammenstellen, mit welchen sprachlichen Mitteln, mit welchen Strategien im Umgang mit diesen Mitteln die Aufgaben zu erfüllen sind. Man könnte jetzt daran denken, dieser Aufgabe dadurch gerecht zu werden, daß man unter stillschweigender Nutzung der eigenen Sprachkompetenz einfach Ausdrucksmittel identifiziert, die in Erfüllung der verschiedenen Aufgaben zu gebrauchen sind. Aber das hieße den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Für bestimmte praktische Zwecke mag das angehen, im Zuge einer grundsätzlichen Überlegung sollte der erste Schritt sein, davon Rechenschaft zu geben, wie überhaupt möglich sein kann, mit den Mitteln einer Sprache diese Aufgaben zu erfüllen. Bei einem K u r z s c h l u ß von den Aufgaben auf die entsprechenden Mittel müßte das nämlich unverstanden bleiben.

4. Der sinnhafte Aufbau eines Wirkungspotentials sprachlicher Ausdrücke

Die kommunikativen Aufgaben, die wir im Zug sprachlicher Handlungen zu erfüllen haben können, lassen sich als allgemeine Aufgabenstellung an unsere Sprache auffassen: Sie bestimmen, was die Sprache bereitzustellen hat. Sie setzen der Sprache ein Maß. Die kommunikativen Aufgaben strukturieren vor, wie die Mittel gebaut sein müssen, mit denen sie zu erfüllen sind: Sie geben vor, wofür Mittel gebraucht werden und bestimmen durch die logischen Beziehungen, in denen sie zueinander stehen, elementare Beziehungen im Bau sprachlicher Ausdrücke.⁵⁶ Aber das ist soweit alles, was wir im Augenblick festhalten können. Solang wir nicht geklärt haben, wie kommunikative Aufgaben überhaupt mit Mitteln einer Sprache zu erfüllen sind, stehen wir da wie jemand, der einen Bausatz für eine Maschine hat aber nicht die dazugehörige Bauanleitung.

Der Vergleich ist nicht ganz korrekt. Tatsächlich stehen wir besser da: Als kompetente Sprachteilhaber wissen wir oder können wir herausfinden, welche "Teile" wofür zu gebrauchen sind. Aber, da wir hier daran interessiert sind zu klären, was diese Teile für die Erfüllung ihrer Aufgaben qualifiziert, sollten wir von diesem "know how" zunächst keinen Gebrauch machen. Weil das nicht recht gelingt, wenn man mit der eigenen Sprache befaßt ist, empfiehlt sich, an eine Sprache zu denken, von der wir nicht mehr wissen als eben, daß sie eine gewachsene menschliche Sprache ist. Mit den raffinierten Strategien konsequenter Strukturalisten könnte es uns vielleicht gelingen, diese Sprache als "Bausatz" aufzubereiten, in dem alle signifikanten Teile säuberlich klassifiziert sind. Da es sich bekanntermaßen um eine Sprache handelt, haben wir brauchbare Hypothesen darüber, was auf's Ganze gesehen damit anzufangen ist. Dennoch stehen wir schlechter da als besagter Jemand mit seinem Maschinenbausatz, denn er kann, wenn er technisch begabt ist, von der Form der Bauteile auf mögliche Funktionen schließen. Vergleichbares ist bei den "sprachlichen Bauteilen" so ohne weiteres nicht möglich.

diese letzte Feststellung muß erläutert werden, damit nicht der Eindruck entsteht, der kommunikative Ansatz hätte sich hier selbst aus den Angeln gehoben: Der Schluß von Ausdrucksmitteln auf Aufgaben ist blockiert durch die methodische Voraussetzung. Bei der Inszenierung des Beispielfalls bleibt auf der Strecke, was Ausdrucksmittel und Aufgaben zusammenbringt.

Man hat sprachliche Ausdrucksmittel mit Werkzeugen verglichen.⁵⁷ Der Vergleich ist erhellend, wenn es darum geht, das Wirkungspotential dieser Mittel zu veranschaulichen. Er ist aber geradezu irreführend, wenn die Wirkungsweise dieser Mittel gezeigt werden soll. Werkzeuge sind von Haus aus funktional. Schon ihre schiere materielle Beschaffenheit qualifiziert sie für die Lösung ihrer Aufgaben. Sprachliche Ausdrücke dagegen - gleich welcher Art und in welcher Repräsentation - sind als Substanz noch nicht funktional, wenn man einmal davon absieht, daß sie grundsätzlich ein geeignetes Material darstellen. Wenn ich sie doch schon Ausdrücke nenne, so nur, um sie als die spezifischen Materialien zu identifizieren. Um wirklich zu Ausdrücken von etwas zu werden, müssen sie - bildlich gesprochen - erst noch aufgeladen werden, d.h. es muß etwas mit ihnen geschehen, das ihnen ein Wirkungspotential verschafft, das sie von Natur aus nicht haben.⁵⁸

Wie sprachliche Ausdrücke ursprünglich zu ihrem Wirkungspotential gekommen sind, ist ein schwieriges Problem, auf das ich hier nicht gebührend eingehen kann.⁵⁹ Die wichtigsten Aspekte dieses Problems lassen sich aber auch über eine Hilfsüberlegung herausarbeiten, die anstelle der gattungsgeschichtlichen Sprachentstehung den individuellen Erstspracherwerb zum Gegenstand hat.⁶⁰

Bevor es eine Sprache erworben hat, sieht sich ein hörfähiges Kind schon mit Lautäußerungen konfrontiert, die zwar in der Absicht getätigt werden, Verstehbares zu sagen, für das Kind zunächst aber nicht mehr sein können als Geräusche. Das erste Problem auf dem Weg zum Erwerb der Sprache ist zu erkennen, daß mit diesen Geräuschen etwas gesagt werden soll oder, allgemeiner

und zutreffender, daß die Erzeuger der Geräusche damit auf einen einwirken wollen. Ich will nicht darüber spekulieren, wie Kleinkinder zu dieser Erkenntnis kommen können. Tatsache ist, daß sie es normalerweise schaffen, sicher kräftig unterstützt von angeborenen artspezifischen Fähigkeiten. Das - sicher nur methodisch - zweite Problem ist, zu einem Verständnis des Witzes der Geräusche zu kommen, wie immer vage es anfänglich sein mag. Auch dieses Problem wird gelöst, und auch hier weiß ich nicht zu sagen, was Kleinkinder dazu befähigt. Zu sagen habe ich etwas über die Art des Problems und darüber, was dieses Problem - abgesehen von angeborenen Voraussetzungen - lösbar macht.

Zur Art des Problems ist festzustellen, daß die beobachteten Geräuschereignisse im wesentlichen keine anderen Probleme aufgeben als etwa beobachtete Bewegungen. Sie sind etwas, hinter dessen Sinn man kommen muß: Was hat es - zum Beispiel - damit auf sich, daß die Großen auf diese kleinen Knöpfe drücken, die sich oft bei Türen befinden? Aha! Das Licht geht an. Immer geht dann das Licht an. Oder aus. "Kombiniere: beides hängt irgendwie zusammen."⁶¹ Auch im Fall sprachlicher Äußerungen geht es darum, Zusammenhänge zu erkennen. Die Schwierigkeit ist nur, das Lautereignis mit den richtigen Dingen oder Ereignissen in die richtige Verbindung zu bringen.

Die Schwierigkeit ist groß, aber nicht so groß, wie man vermuten könnte. Die ersten Zusammenhänge sind denkbar weit gefaßt: Ein sehr simples Lautereignis - simpel im Vergleich zu ausgewachsenen Gesprächsbeiträgen - tritt wieder und wieder auf und wird nicht etwa gleich mit einer Person, einem Ding oder einer Handlung in Verbindung gebracht, sondern mit einem ganzen, noch undifferenzierten Lebensbereich. Ein *mam-mam* etwa steht - entgegen einer landläufigen Annahme - keineswegs für *Mutter*, auch nicht für *Mutter komm*, sondern für mehr oder weniger alles, was mit der Mutter - oder einer anderen "Bezugsperson" - zu tun hat oder von ihr ausgeht.⁶² Hinzu kommt, daß die Kinder nicht ohne Hilfe sind, wenn sie einen Zusammenhang erkennen sollen: In der Regel ist das Lautereignis ausgesprochen herausragend und begleitet eine Tätig-

keit, die entweder selbst im Brennpunkt des kindlichen Interesses steht, oder bei der mit etwas umgegangen wird, das die Aufmerksamkeit des Kindes hat. Von besonderer Bedeutung ist auch, daß das Lautereignis nicht etwa einfach in Anwesenheit des Kindes vorkommt, sondern direkt an das Kind gerichtet ist.⁶³ Man sieht: Die Erwachsenen tun alles, damit der zu etablierende Zusammenhang sich geradezu aufdrängt.

Sind erste Zusammenhänge dieser Art hergestellt, dann ist der vielleicht wichtigste Schritt in Richtung auf die Erfüllung kommunikativer Funktionen durch den Gebrauch sprachlicher Ausdrucksmittel getan. Die dabei verwendeten Ausdrücke sind für die Kinder nicht länger schiere Lautereignisse. Die Ausdrücke sind vielmehr durch die wachwerdende Erinnerung an die Verbindungen, in denen sie auftraten, dazu qualifiziert, auf Phänomene in der Welt hinzuweisen und diesbezüglich Ansprüche zu stellen. Um ein Bild zu gebrauchen: Sie waren lang genug dem Licht des Geschehens ausgesetzt und sind als Folge davon belichtet.⁶⁴ Belichtet wie sie sind, können sie jetzt ähnlich wie Bilder fungieren:⁶⁵ Bilder kann man dazu verwenden, Tatbestände zu belegen, auf Sachverhalte hinzuweisen, Sachverhalte als wünschenswert oder als herzustellen auszuweisen und manches mehr. Natürlich darf man den Vergleich nicht überstrapazieren, aber er dürfte alles in allem eine brauchbare Vorstellung davon geben, welcher Art das Wirkungspotential der "belichteten" Ausdrücke ist.

Die ersten Ansprüche, die ein Kind sprachlich artikulieren kann, sind freilich in jeder Beziehung sehr pauschal. Es kann keine Rede davon sein, daß b e s t i m m t e Ansprüche vorgebracht werden: Weder Art noch Gegenstand der Ansprüche ist bestimmt. Es gelingt nur eine sehr pauschale Andeutung, die dem erwachsenen Hörer zunächst nur sagt, daß hiermit etwas gemeint wird, das er sich mit viel Phantasie und Sachkenntnis selbst zusammenreimen muß. Kommunikation mit den Mitteln frühester Kindersprache gelingt deshalb nur unter den besonderen Bedingungen familiären - oder damit vergleichbaren - Zusammenlebens, bei dem folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

- (a) optimale Verstehensbereitschaft
- (b) optimales Situations- und Hintergrundwissen
- (c) extreme Einfachheit und Situationsnähe dessen,
was gesagt werden soll⁶⁶

Um über zunehmend Kompliziertes und Situationsfernes kommunizieren zu können, müssen die Kinder wesentlich aufwendigere Handlungsstrategien erwerben, die sie letztlich dahin bringen, jene komplex aufgebauten Ausdrücke zu gebrauchen, die für unsere Sprache charakteristisch sind. Die Kinder müssen dazu zum einen sehr viel mehr Ausdrücke erlernen, zum anderen eine andere Art - genommen: viele andere Arten -, diese Ausdrücke zu nutzen. Ich will hier keine Theorie des kindlichen Spracherwerbs vortragen, aber es scheint mir lohnend, die Überlegungen dazu noch etwas weiterzuführen: Indem wir betrachten, welche feineren Strategien kommunikativen Handelns ein Kind erwerben muß, erfahren wir zugleich etwas über den sinnhaften Aufbau der Ausdrücke unserer elaborierten Sprache.

Der Weg, den die weitere Entwicklung im kindlichen Spracherwerb nehmen muß, ist insgesamt vorgezeichnet durch die zu erwerbende Sprache, die von den Kindern nur rekonstruiert und nicht etwa von Grund auf konstruiert werden muß.⁶⁷ Dieser Umstand kann zu der Annahme verleiten, das zentrale Problem des Spracherwerbs bestehe darin, ein immer umfangreicheres Vokabular und eine Menge von Regeln zu erwerben, die bestimmen, wie Elemente dieses Vokabulars zu jenen Ausdruckskomplexen zu kombinieren sind, die für gewöhnlich als Sätze bezeichnet werden. Diese verbreitete Sicht aus einer syntaktischen Perspektive⁶⁸ ist sicher nicht regelrecht falsch: So stellt sich der Prozeß des Spracherwerbs eben dar, wenn man von der Annahme ausgeht, daß die Ausdrucksstruktur autonom ist. Die syntaktische Perspektive blendet aber von Anfang an genau das aus, was den Prozeß des Spracherwerbs im Zusammenhang einer Erklärung der Ausdrucksstruktur interessant macht: Sie erkennt, daß der Erwerb komplexer Ausdrucksstrukturen eingebunden ist in einen Prozeß des Erwerbs zunehmend raffinierter Strategien, kommunikativ zu handeln. Erst in dieser Einbindung zeigt

sich der Sinn des Erwerbs der Ausdrucksstrukturen.⁶⁹

Komplexe Ausdrucksstrukturen zu erwerben, ist in jedem Fall ein nachgeordnetes Problem, das sich ein Kind dadurch einhandelt, daß es seine Kommunikationsstrategien zu optimieren hat. Will man den Erwerbsprozeß begreifen, muß man vorderhand das Problem ganz anders definieren: Die Kinder müssen Mittel und Wege finden, ihre Hörer bei der Aufgabe zu entlasten, herauszufinden, was sie - die Kinder - mit dem sagen wollen, was sie sprachlich äußern. In dem Maß, in dem sie heranwachsen, treten sie in eine soziale Welt ein, in der die idealen Voraussetzungen einer Eltern-Kind-Kommunikation nicht mehr gegeben sind, und in der gleichzeitig die Fähigkeit zu kommunizieren immer wichtiger wird. Um hier bestehen zu können, müssen sie lernen, sich differenzierter auszudrücken, und zwar differenzierter im Hinblick auf den Sinn dessen, was zu sagen ist. Die allgemeine Richtung der Differenzierung ist dabei bestimmt durch die kommunikativen Aufgaben, die nichts anderes sind als eben eine Auflösung der pauschalen Problemstellung in signifikante Teilaspekte.

Eine erste Entlastung der Hörer kann dadurch erreicht werden, daß die Kinder auf der Ebene einfacher Ausdrücke zu einer besseren Differenzierung kommen. Den Kindern wird vergleichsweise leicht gemacht, ihre Ausdrucksfähigkeit auf diese Weise zu verbessern: Ihre Umgebung "füttert" sie ständig mit neuen Ausdrücken. Müßten sie neue Ausdrücke selbst einführen, würde sich sehr bald zeigen, daß dieses Verfahren keineswegs optimal ist.⁷⁰ Aber auch so reizen die Kinder dieses vermeintliche Einfachstverfahren nie aus. Sie wechseln schon bald zu einem leistungsfähigeren Verfahren über: zur Kombination von Ausdrücken.

Der Übergang von einfachen Ausdrücken zu Ausdruckskombinationen vollzieht sich nicht als qualitativer Sprung. Die Charakteristik der verwendeten Ausdrücke ändert sich zunächst nicht. Sie werden ganz einfach aneinandergereiht, so, wie wir auch vorgehen, wenn wir im Rahmen eines Gesprächsbeitrags mehrere Aussagen aneinanderreihen.⁷¹ Der Punkt ist, daß wir diese Aneinanderreihung

nicht als eine mehr oder weniger sinnlose Aufzählung verstehen, sondern - natürlich völlig zurecht - unterstellen, daß damit ein Sinn ausgedrückt werden soll. Grundlage dieses Verständnisses ist die Annahme, daß ein Kind, das sich so äußert, sich bereits wie die erwachsenen Sprecher an das Grundprinzip kommunikativen Handelns hält, nämlich mit diesem Handeln Relevantes zu tun.

Mit zwei aneinandergereihten Ausdrücken werden - wie gehabt - zwei noch recht pauschale Andeutungen oder Anspielungen ins Werk gesetzt. Der Hörer hat jetzt die Aufgabe, nicht nur die beiden Ausdrücke, jeden für sich, zu interpretieren, sondern auch noch, dahinter zu kommen, was es mit ihrer Kombination auf sich hat. Damit scheint auf den ersten Blick sein Problem eher größer geworden zu sein. Tatsächlich hat sich seine Lage aber verbessert: Er hat jetzt eine breitere Basis für die Bildung von Hypothesen über den Sinn der Äußerung. Es geht ihm wie dem Kriminalkommissar, der zu einer vagen Täterbeschreibung auch noch ein mutmaßliches Motiv für eine Tat in Erfahrung bringen konnte. Die beiden Ausdrücke wirken zusammen mit dem Ziel, das Eine, das zu sagen ist, über eine wechselseitige Beschränkung genau zu fassen.

Das Verfahren einfacher Aneinanderreihung von Ausdrücken verbessert die Ausdrucksmöglichkeiten bereits wesentlich, vor allem, wenn es verbunden ist mit einer Vermehrung der Einzelausdrücke. Die Leistungsfähigkeit dieses Verfahrens ist allerdings immer noch zu begrenzt.⁷² Die Grenze wird markiert von der Fähigkeit der Hörer, eine ungeordnete Menge pauschaler Hinweise in vertretbarer Zeit und mit vertretbarem Aufwand so auszuwerten, daß sie - die Hörer - dem gemeinten Sinn auf die Spur kommen. Immer noch gilt, was bereits zu den frühesten Kommunikationsformen festzustellen war: Die Verständigung ist stark abhängig von Interpretationsbereitschaft, Wissenshintergrund und Situationsnähe. Hinzu kommt ein technisches Problem, das besonders Lateinschülern bekannt ist: Sind allzu viele Elemente vorhanden, schafft man es kaum noch, sie so in Zusammenhang zu bringen, daß sie gemeinsam und ohne Rest e i n e n Sinn ergeben.⁷³

Um eine entscheidende Entlastung für die Hörer zu erreichen, muß zweierlei geschehen: (a) Die Andeutungen, die aneinandergereiht werden, müssen weniger pauschal gestaltet werden und (b) das Zusammenspiel der aneinandergereihten Andeutungen muß transparent gemacht werden. Dabei ist (a) nicht nur ein Problem von der Art "wie sag ich's meinem Kinde". Es handelt sich nämlich nicht nur darum, ein gedanklich klar gefaßtes Konzept so aufzubereiten, daß es von einem Hörer nachvollzogen werden kann. Die Schwierigkeit ist vielmehr vorrangig, daß die Sprecher selbst zu weniger pauschalen Konzepten kommen müssen. Dazu ist festzustellen: Die Lösung des Problems ist mit der Aneinanderreihung von Ausdrücken bereits auf den Weg gebracht. Die Sprecher erreichen die Präzisierung ihrer Konzepte nicht irgendwie losgelöst von ihren Ausdrucksmöglichkeiten, sondern im Zug einer Spezialisierung der Ausdrücke. Zu dieser Spezialisierung kommt es fast zwangsläufig, wenn erst einmal Gesprächsbeiträge aus mehreren Ausdrücken bestehen können: Diese Ausdrücke gehen zwar so pauschal, wie sie nun eben sind, in die Aneinanderreihung ein, aber sie gehen weniger pauschal aus ihnen hervor. Um es klassisch zu formulieren: Sie wandeln nicht ungestraft unter Palmen, d.h. die kommunikativen Aufgaben, die ihnen in der Aneinanderreihung ad hoc zugedacht sind, färben gewissermaßen auf sie ab.

Natürlich ist die Spezialisierung der Ausdrücke ein langer Prozeß. Erst die wiederkehrende Verwendung eines Ausdrucks in einigermaßen analogen Funktionen leitet die Spezialisierung ein. Dabei kann es geschehen, daß aus ursprünglich einem Ausdruck gleich eine ganze Reihe verschiedener spezieller Ausdrücke hervorgeht.⁷⁴ Notwendige Voraussetzung ist dafür, daß die Spezialisierung des Wirkungspotentials einhergeht mit einer entsprechenden Markierung der Ausdrücke, weil erst dadurch eine "Entbindung" des gemeinten Sinns aus der je gegebenen Sprechsituation erreicht werden kann.⁷⁵

Die erforderliche Markierung kann grundsätzlich auf verschiedenen Wegen zustande kommen. Naheliegend - unter den Bedingungen eines noch sehr pragmatischen Kommunikationsmodus⁷⁶ - ist zunächst eine Konventionalisierung der Abfolge der aneinandergereihten Ausdrücke,

derart, daß die Position eines Ausdrucks in der Folge selbst signifikant wird. Das kann so vonstatten gehen: Von zwei verwendeten Ausdrücken tendiert etwa im Sprachgebrauch eines Sprechers der erste dazu, einen Gegenstand zu fokussieren, der zweite dazu, auf ein Geschehen mit diesem Gegenstand aufmerksam zu machen. Das kann zunächst ganz zufällig und auch nicht immer so sein. Allein schon eine etwas überwiegende Häufigkeit dieser Konstruktion kann dann dazu führen, daß die Hörer die Erwartung aufbauen, das werde in neuerlichen Äußerungen wieder so sein. Der Sprecher, der ja darauf aus sein muß, schnell und richtig verstanden zu werden, kann diese Erwartung registrieren, u.U. ganz ohne sich davon Rechenschaft zu geben. Er kann sich auf die Erwartung einstellen und sie dadurch stabilisieren. So kann sich unter der Hand und ohne Absprache eine Konvention ausbilden, in diesem Fall eine Stellungskonvention.⁷⁷

Auf der Basis einer konventionalisierten Ausdrucksabfolge kann es dann zu einer weiteren Differenzierung und Syntaktifizierung kommen: Die Ausdrücke können unter dem Eindruck verschiedener Umfelder laufend so verändert werden, daß, was ursprünglich ein Ausdruck war, der in verschiedener Stellung verschiedene Aspekte seines Wirkungspotentials entfaltete, jetzt zu erkennbar verschiedenen Ausdrücken wird. Ich breche die Spekulation über die Differenzierung und Syntaktifizierung im sprachlichen Ausdruck und seinem Wirkungspotential hier ab.⁷⁸ Daß eine solche Differenzierung möglich ist, sollte deutlich genug geworden sein. Wozu sie im Fall einer bestimmten Sprache wie dem Deutschen geführt hat, das muß ausführlich in einer Grammatik dieser Sprache untersucht und festgehalten werden. Die Grammatik muß die Konventionen ausfindig machen, ihr Zusammenwirken erfassen und im einzelnen bestimmen, welcher Art der Beitrag ist, den die zu Teilen kommunikativer Ausdrücke gewordenen Ausdruckselemente zum Sinn der nunmehr strukturierten Ausdruckskomplexe leisten. Mit anderen Worten: Die Grammatik muß zeigen, wie sich ein Wirkungspotential kommunikativer Ausdrücke aufbauen kann, das nicht mehr holistisch aus einem Realitätsbezug herzuleiten ist, wie bei den frühen Einfachstausdrücken, sondern vermittelt wird über ein Gefüge von Funktionen auf

der Grundlage irreduzibler bedeutungstragender Einheiten, die man
- mit der gebotenen Vorsicht - als Wörter bezeichnen kann.⁷⁹

die Aufgabe, die damit der Grammatik zugewiesen wird, scheint weit über das hinauszugehen, was traditionell als Auftrag der Grammatik verstanden wurde. Man darf fragen, ob und wie diese zusätzliche Belastung zu rechtfertigen ist. Die Frage ist verständlich, verkennt aber das Problem: Es geht gar nicht darum, der Grammatik zusätzliche Aufgaben aufzubürden. Wenn sie die hier gestellte Aufgabe zu lösen sucht, bleibt sie faktisch mit der Beschreibung des Baus sprachlicher Ausdrücke befaßt, nur betrachtet sie jetzt die Ausdrucksstruktur nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern in ihrer Funktion als Medium des Aufbaus eines Wirkungspotentials. Das ist so, weil die semantischen Funktionsgefüge durchaus keine luftigen Begriffsgebilde sind, sondern unhintergebar gebunden an einen entsprechend organisierten Ausdruck.

Bei dem behaupteten Zusammenhang zwischen Wirkungspotential und Ausdrucksstruktur handelt es sich keineswegs um eine Erfindung der kommunikativ ausgerichteten Grammatik: Es ist vielleicht nicht zwingend, die Ausdrucksstruktur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, aber, wenn man sich vorgenommen hat, die Ausdrucksstruktur nach Möglichkeit zu verstehen, muß man anerkennen, daß diese Struktur - nicht ausschließlich, aber in wesentlicher Hinsicht⁸⁰ - als Medium einer Manifestation von Bedeutungsverhältnissen fungiert. Man muß das anerkennen, weil davon auszugehen ist, daß es Bedeutungsverhältnisse gibt, daß diese Verhältnisse einen Ausdruck brauchen und daß dafür kein anderes Medium existiert als eben jener Ausdruck, den wir als sprachlichen Ausdruck verzeichnen.

Mit der grundsätzlichen Klärung der Beziehung zwischen Bedeutungsverhältnissen und Ausdrucksstruktur sollte die Ausgangsfrage dieses Kapitels zu beantworten sein: Zum einen ist zu erkennen, wie es überhaupt möglich ist, mit sprachlichen Hinweisen kommunikativ zu handeln, zum anderen wird erkennbar, wie man zu einer Identi-

fikation der Ausdrucksmittel kommen kann, die für die Erfüllung der verschiedenen kommunikativen Aufgaben zur Verfügung stehen: Man muß die Ausdruckselemente bestimmen, die einen entsprechenden Beitrag zum Wirkungspotential eines kommunikativen Ausdrucks leisten können. Das sollte, wenn erst einmal eine Analyse des Aufbaus des Wirkungspotentials vorliegt, nicht mehr allzu schwierig sein, weil der Aufbau des Wirkungspotentials, wie immer er im Ausdruck umgesetzt wurde, sich natürlich nicht ins Blaue hinein entwickelt hat, sondern in Richtung auf eine Optimierung des Sagbaren unter genau den Gesichtspunkten, die auch für die Bestimmung der kommunikativen Aufgaben gültig waren. In der Entwicklung des Aufbaus des Wirkungspotentials wurden, wenn man so will, diese kommunikativen Aufgaben erst als differenzierte Aufgabenstellung manifest. Wenn dennoch Aufbau des Wirkungspotentials und kommunikativ-funktionale Struktur nicht einfach zwei Namen derselben Sache sind, so deshalb, weil der Aufbau des Wirkungspotentials einerseits genereller, andererseits feingliedriger ist als die kommunikativ-funktionale Struktur: Er ist genereller, weil er sich nur nach dem Prinzip richtet, Gesagtes genauer zu bestimmen, und dabei nur die Dimension etabliert, in denen Bestimmungen vorzunehmen sind, ohne diese Dimensionen in ihrer Substanz zu bestimmen.⁸¹ Er ist feingliedriger insofern, als er nicht nur auf der elementaren Ebene der kommunikativen Aufgaben genauere Bestimmungen vorsieht, sondern das Verfahren der genaueren Bestimmung praktisch unbegrenzt auch auf die schon gegebenen Bestimmungen anwenden läßt.

Nach dieser grundsätzlichen Klärung erweist sich bald, daß die Probleme praktisch noch lang nicht gelöst sind. Wie kann die Grammatik denn zu einer Beschreibung des Aufbaus des Wirkungspotentials kommunikativer Ausdrücke kommen? Der Zugang muß doch wohl über die Ausdrucksstruktur erfolgen, wenn das Ganze keine freie Konstruktion möglicher Sinnstrukturen, sondern eine Rekonstruktion der Verhältnisse werden soll, die in unserer Sprache vorliegen. Aber auch wenn man grundsätzlich erkannt hat, daß die Ausdrucksstruktur Medium des Aufbaus des Wirkungspotentials ist, gelingt es nicht so ohne weiteres, diesen Aufbau aus der Ausdrucks-

Die Schwierigkeiten, die man hat, wenn man den Aufbau des Wirkungspotentials in der Ausdrucksstruktur auffinden will, sind Schwierigkeiten eines Theoretikers. Als kompetente Sprachteilhaber gelingt es uns im allgemeinen ohne besonderes Aufhebens, über den Ausdruck zur Bedeutung zu kommen, aber dabei wissen wir natürlich nicht, was wir tun, und genau das wollen wir als Theoretiker bestimmen. Wir sollten aber auch als Theoretiker nicht so völlig aus den Augen verlieren, was wir als Sprachpraktiker können, und auf den aberwitzigen Gedanken verfallen, die Ausdrucksstruktur sei vom Aufbau des Wirkungspotentials unabhängig. Der Eindruck von Unabhängigkeit, den manche zu haben scheinen, läßt sich nämlich ohne weiteres erklären.

Der Eindruck, die Ausdrucksstruktur sei autonom, erklärt sich m.E. aus zwei Beobachtungen: (a) Der Aufbau des Wirkungspotentials bestimmt in jedem Fall nicht alles, was wir als Ausdrucksphänomene verzeichnen können, und (b) es bestimmt keine im Detail festgelegte Ausdrucksform, d.h. er läßt dem Ausdruck durchaus eine gewisse Freiheit. Wenn diese "kleine" Freiheit alles ist, was wir unter der Unabhängigkeit der Ausdrucksstruktur zu verstehen haben, gibt es gegen diese Auffassung nichts weiter einzuwenden. Es handelt sich dabei um dieselbe Art von Freiheit, die etwa die Bautechnik hat, wenn sie den Entwurf eines Gebäudes realisieren soll: Sie kann, immer nach Maßgabe des Entwurfs, unter verschiedenen Werkstoffen und Konstruktionstypen wählen, soweit nicht ganz anders geartete Bedingungen ihre Wahl beschränken wie z.B. Art der Nutzung oder Kosten. Die Ausdrucksform ist entsprechend frei in der Wahl ihrer Mittel und ihrer Konventionen: frei vom Aufbau des Wirkungspotentials her gesehen, aber durchaus nicht völlig frei, sondern notwendig funktional unter dem Gesichtspunkt, daß sie Menschen, so wie diese nun einmal beschaffen sind, ein brauchbares Kommunikationsmittel sein muß.⁸³

Auch wenn man die Ursachen der Schwierigkeiten erkannt hat, bleibt das Problem, in der Ausdrucksstruktur den Aufbau des Wirkungspo-

tentials aufzufinden. Tatsächlich erkennen wir auf Anhieb nicht einmal eine Ausdrucksstruktur, sondern nur eben Ausdrücke verschiedener Komplexität, die offenbar aus rekurrenten Elementen aufgebaut sind. Was also liegt näher, als erst einmal von Strukturvermutungen zu einer systematischen Erfassung der Struktur zu kommen? Aber hier kann man nicht vorsichtig genug sein. Man muß sich darüber im klaren sein, daß es nicht gelingen kann, die Struktur zu erfassen, daß man vielmehr immer nur zu theoretischen Konstruktionen kommen kann, die nie mehr sind als Hypothesen über die zugrundeliegende Struktur. Das ist deshalb wichtig, weil man - anders als im irrealen Fall der Kenntnis der objektiv gegebenen Struktur - nicht einfach davon ausgehen kann, daß die Strukturhypothese auch wirklich die Struktur erfaßt, in der sich der Aufbau des Wirkungspotentials manifestiert: Die verfügbaren Daten erlauben grundsätzlich, unbegrenzt viele Hypothesen über die Ausdrucksstruktur zu entwickeln, die alle gleichermaßen den Daten gerecht werden und doch ziemlich verschieden gebaut sein können. Solang wir nur auf den Ausdruck starren, sind wir ungefähr in der Lage eines Urwaldbewohners, der ohne Vorbereitung eine hochmoderne Autofabrik besichtigt hat und jetzt beschreiben soll, was er gesehen hat.

Man darf also nicht nur auf den Ausdruck starren. Die Frage ist bloß: Wie können wir das? Die Antwort: Indem wir uns nicht dümmer anstellen, als wir sind. Als kompetente Sprachteilhaber verfügen wir über das notwendige know how. Wir wissen in dieser Eigenschaft zwar nicht, was wir tun, aber wir tun das Richtige und sind deshalb in der Lage, in Beispielanalysen kommunikative Ausdrücke so auszuwerten, daß wir angeben können, was dem Sinn nach zusammengehört, was wodurch bestimmt wird, wie die logischen Beziehungen zwischen verschiedenen Redeteilen sind. Die Angaben werden anfänglich punktuell und unsystematisch sein, aber es zeigt sich bald, daß eine Systematisierung möglich ist, wenn man das eher intuitive Konzept der genaueren Bestimmung im Rahmen einer wahrheitskonditionalen Semantik reformuliert. Der Punkt dabei ist, daß das Konzept der Wahrheit erlaubt, die Einzelbeobachtungen in einen homogenen Zusammenhang zu bringen und für jedes Wort und

jeden Komplex von Wörtern zu bestimmen, welchen Einfluß sie auf die Bedingungen haben, unter denen das zu Sagende insgesamt als zutreffend zu betrachten ist.⁸⁴

Wenn es uns gelingt, unser sprachliches know how in einer Theorie über den Aufbau des Wirkungspotentials kommunikativer Ausdrücke zu explizieren, verfügen wir in dieser Theorie faktisch über ein neues, anders geartetes Ausdruckssystem für das, was wir mit unserer Sprache sagen können. Dieses neue System zeichnet sich dadurch aus, daß es - idealerweise! - eine Struktur aufweist, die für die Zwecke einer transparenten Repräsentation des Aufbaus des Wirkungspotentials besser geeignet ist als die Ausdrucksstruktur der gewachsenen Sprache. Was im übrigen nicht als Kritik an der Sprache verstanden werden sollte: Die bessere Eignung in dieser Sache wird dadurch erreicht, daß eine Reihe wesentlicher Anforderungen, die Gebrauchssprachen - im Unterschied zu Theoriesprachen - zu erfüllen haben, hier außer Kraft gesetzt werden können. So muß das neue System weder linear gebaute Ausdrücke haben, noch ist es gehalten, auf die menschliche Gedächtnisleistung und auf Handhabbarkeit Rücksicht zu nehmen.

Der Wert der neuen Ausdrucksform besteht darin, daß sie uns - anders als der eigentliche sprachliche Ausdruck - s e h e n läßt, welcher Aufbau im Wirkungspotential vorliegt. Das macht diese Ausdrucksform freilich in keiner Weise selbst zu einer Bedeutungsstruktur des sprachlichen Ausdrucks und ebensowenig zum privilegierten Ausdruck einer solchen Struktur, aus dem die Struktur des sprachlichen Ausdrucks herzuleiten wäre.⁸⁵ Und da die neue Ausdrucksform eine andere Struktur - eine andere Syntax - hat als der sprachliche Ausdruck, bietet sie soweit auch noch keine ausreichende Beschreibung der Struktur dieses Ausdrucks. Sie bietet aber einen brauchbaren Ansatz für eine solche Beschreibung: Sie erlaubt zu bestimmen, w i e in der Sprache im Unterschied zu dieser Form das ausgedrückt wird, was auszudrücken ist. Um ein Beispiel zu geben: Was in der Ausdrucksform der Bedeutungstheorie etwa mit indizierten Klammern artikuliert wird, leisten im Deutschen unter Umständen kongruente Kasus- oder Numerusmar-

kierungen. Wir erkennen das, wenn wir uns davon Rechenschaft geben, was alles wir bei der zunächst intuitiven Auswertung kommunikativer Ausdrücke genutzt haben. Wir können jetzt gewissermaßen in dem Wissen darüber, was auszudrücken ist, den Weg der intuitiven Auswertung zurückgehen und die Mittel identifizieren, die den Ausdruck leisten.

Die Identifikation der Mittel wird ohne Zweifel das Gros der grammatischen Analyse ausmachen, was zur Folge hat, daß eine kommunikativ ausgerichtete Grammatik sich rein äußerlich nicht sehr von anderen Grammatiken unterscheiden wird. Genauer besehen zeigt sich aber ein fundamentaler Unterschied: Die Beschreibung der Ausdrucksphänomene hängt hier nicht länger unerklärt in der Luft. Sie ist eingefügt in eine Analyse von Bedeutungszusammenhängen, die sich in ihr manifestieren. Sie ist - im Sinne Hermann Pauls? - ein Teil der Bedeutungslehre.⁸⁶

Anmerkungen

- 1 Einige Beispiele: Rein formal bestimmt sind etwa die Terme *Präposition*, *Affix*, *Nebensatz*, inhaltlich bestimmt sind Terme wie *Substantiv*, *Verhältniswort*, *Konjunktion*; kommunikativ-funktional bestimmt sind z.B. *Thema*, *Ortsangabe*, *Finalsatz*.
- 2 Oft werden dennoch klassische Begriffsbildungen beibehalten, aber sie sind dann nur noch Reminiszenzen. Die eigentliche Bestimmung erfolgt in syntaktischer Argumentation.
- 3 Siehe hierzu Chomsky (1977) 70ff., Leuninger (1979).
- 4 Die Einschränkung auf eine wesentliche Hinsicht ist durchaus ernst gemeint: In der syntaktischen Form manifestiert sich auch nach der hier vertretenen Auffassung nicht nur die semantische Organisation. Da ist zum einen zu berücksichtigen, daß die Aufgabe der Manifestation semantischer Verhältnisse nicht im einzelnen festlegt, wie die Form des Ausdrucks zu sein hat, d.h. es bleibt Raum für spezifisch syntaktische Formgebung. Da ist zum anderen - jedenfalls im Deutschen - das Faktum, daß sich im sprachlichen Ausdruck auch Diskursorganisation manifestieren kann und muß. So dient etwa im Deutschen der Wortstellung auch der Manifestation von Topic und Comment. Ich kann hier auf die Rolle der Diskursorganisation beim Bau sprachlicher Ausdrücke nicht weiter eingehen, vermerke aber ausdrücklich, daß sie bei einer Erklärung der Ausdrucksform auch zu berücksichtigen wäre.

- 5 Wichtig ist zu sehen, daß es hier nicht um die Frage geht, ob Sprache eher Ausdruck oder eher Handeln ist. Ein kommunikativer Ansatz, der lediglich darauf verweisen könnte, daß sprachliche Ausdrücke zum Vollzug von Sprechakten gebraucht werden, hätte noch nichts darüber festgestellt, welche Prinzipien beim Bau der Ausdrücke wirksam werden. So werden etwa Schachfiguren zum Spielen benutzt, aber das bestimmt ihr Aussehen allenfalls soweit, als sie hinreichend verschieden gestaltet sein müssen, um die Figurtypen auseinanderzuhalten.
- 6 Siehe etwa Chomsky (1968), (1977).
- 7 Siehe Searle (1974) 420f.
- 8 Es gibt Sprachhandlungen, die genau und nur e i n e s leisten, etwa eine Prädikation. Der Ausruf: "Donnerwetter!" könnte von dieser Art sein. Ein Ausruf wie "Das Haus!" wiederum scheint nur den Redegegenstand zu artikulieren: Er fokussiert den Gegenstand, was darüber zu sagen wäre, zeigt sich im Fall des Falles dem Hörer, der seine Aufmerksamkeit diesem Gegenstand zuwendet, sofort von selbst: "Es brennt!".
- 9 Unter Sprachhandlungen sind dabei nicht so allgemeine Muster wie 'etwas behaupten' zu verstehen, sondern so spezifische Aktmuster wie etwa die Feststellung, daß Helmut Kohl seit Herbst 1982 Kanzler der Bundesrepublik Deutschland ist. Es ist klar, daß damit die ganze inhaltliche Fülle der Sprache in Rechnung zu stellen ist.
- 10 Ich verwende *kommunikative Aufgaben* hier und im folgenden als Bezeichnung für das, was ein Sprecher im Rahmen von Sprechakten zu erledigen hat, z.B. etwas präzisieren, einen Grund angeben, die Umstände explizieren. Mehr dazu in Kap. 3.
- 11 Daß erklärt werden soll, was zu erklären ist, setze ich als allgemeines Prinzip der Forschung voraus. Ohne diesen Anspruch stellt sich natürlich alles anders dar.
- 12 Siehe Chomsky (1977), Teil I, Kap. 2.
- 13 Ich argumentiere hier im wesentlichen von einer kommunikativ-pragmatischen Position aus, aber auch von einer semantischen Position aus kann gezeigt werden, daß die These von der Autonomie der Syntax zumindest problematisch ist: Was auszudrücken ist, kann als potentiell unendliche Menge betrachtet werden. Der Ausdruck kann deshalb nicht unbeeinflusst sein vom Aufbau jener komplexen Bedeutungen, die für gewöhnlich als Satzbedeutungen bezeichnet werden. Wir müssen die Satzbedeutungen von den Bedeutungen der Ausdruckselemente her verstehen, aus denen sich die Sätze konstituieren. Man kann hier vielleicht noch anmerken, daß das nicht alles ist, was das Verstehen von Satzbedeutungen ausmacht, aber in jedem Fall ist es ein wesentlicher Bestandteil davon. Wenn wir zum Zweck des Verstehens Satzbedeutungen aus Bedeutungen der Teile aufbauen, dient uns die Syntax der Sätze als eine Art Leitfaden. Wir interpretieren gewissermaßen entlang der Syntax. Daß wir das tun können, muß darin begründet sein, daß diese Syntax ihrerseits so angelegt ist, daß sie als Leitfaden dienen kann. Und das ist sie keinesfalls von ungefähr: Wenn wir nicht davon ausgehen könnten, daß die Syntax in einem wesentlichen Sinn - und das heißt nicht: ausschließlich - daraufhin angelegt ist, den Aufbau von

Satzbedeutungen anzuzeigen, dann hätten wir keinen Grund, sie bei der Erschließung einer Satzbedeutung auszuwerten. Genau dies wäre aber gegeben, wenn wir von einer autonomen Syntax ausgehen müßten. Die Hilflosigkeit bei der semantischen Interpretation, die man sich durch die Annahme einer Autonomie der Syntax einhandelt, zeigt sich deutlich an einem frühen Versuch, der generativen Grammatik eine semantische Komponente zu geben: In "The Structure of a Semantic Theory" suchten Katz und Fodor vorzuführen, wie sich Satzbedeutungen aufbauen. Sie stützten sich dabei auf eine autonom konzipierte Syntax und können deshalb in keiner Weise begründen, weshalb sie die Merkmale, die sie Lexikoneinheiten zuordnen, entlang ihrer Syntax zu größeren Komplexen zusammenfassen. Daß sie dieses Zusammenfassen als "amalgamation" bezeichnen, ist nach Lage der Dinge ganz konsequent: Es gibt an, wie wenig sie darüber zu sagen haben, was dabei geschieht. Siehe Katz/Fodor (1964). Die generative Theorie ist seit damals weiterentwickelt worden, aber ihre Aporie in semantischen Fragen ist im wesentlichen dieselbe geblieben, weil sie an der These von der Autonomie der Syntax festgehalten hat.

- 14 "Komplexer Satz" ist kein Begriff im Rahmen meines Ansatzes. Ich übernehme diesen Begriff gewissermaßen als Advokat einer Theorie, die ihn gebraucht und mir entgegenhalten könnte, solche Ausdruckseinheiten hätten nicht die von mir unterstellten Qualitäten.
- 15 Unter "kommunikationsstrategischen Gründen" ist dies zu verstehen: Ein Sprecher kann es für ratsam halten, eine Feststellung mehr oder weniger ausführlich zu begründen. "Semantische Gründe" meint, daß man sich etwa durch die Wahl eines bestimmten Prädikats die Verpflichtung einhandeln kann, bestimmte Dinge klarzustellen, die man bei Wahl eines anderen Prädikats hätte offen lassen können.
- 16 Wenn man den Satz als Ausdruck eines Gedankens versteht, wie das wieder und wieder geschieht, muß man sich darüber im klaren sein, daß es sich dabei um einen Ausdruck zum Zweck der Mitteilung des Gedankens handelt und nicht schon um den Ausdruck, der uns erlaubt, den Gedanken zu fassen. Damit soll nicht insinuiert werden, daß Denken und Sprache voneinander unabhängig sind, nur, daß das stille Denken andere Ansprüche an die Artikulation eines Gedankens stellt als die Mitteilung. Die Schwierigkeit ist hier, daß wir nicht sagen können, wie wir für uns einen Gedanken fassen, weil wir ihn dazu immer in eine mitteilbare Form bringen müssen.
- 17 Was nicht heißt, daß sie damit auch universell sind, wenngleich manche vermeintlich syntaktischen Universalien sich so erklären lassen. Siehe hierzu Kuno (1980).
- 18 Die Feststellung, daß hier eine syntaktische Umsetzung vorliegt, sollte nicht so verstanden werden, daß die syntaktischen Mittel nur dazu dienen. Siehe in diesem Zusammenhang auch Givón (1979) Chap. 5.
- 19 Von "Standardbedeutung" zu sprechen, ist zugegebenermaßen problematisch, aber ich denke, daß es hier angeht, weil nichts weiter davon abgeleitet wird.
- 20 Natürlich sind diese Paraphrasen nicht die einzig möglichen. Ich kann aber hier nicht so weit ausholen und für jede Interpretation entsprechende Rahmenbedingungen schaffen.

- 21 Ich spreche hier von verbalem Ausdruck, nicht von sprachlichem Ausdruck, weil ich darauf abheben möchte, daß auch nicht-verbale Mittel wie etwa die Nutzung gemeinsamen Wissens als sprachliche Mittel gelten können. Im folgenden werde ich immer dann von verbalem Ausdruck sprechen, wenn nur dieser gemeint ist, und ansonsten, wie bisher, von sprachlichem Ausdruck.
- 22 Die verbalen Mittel sind deshalb nicht immer und unbedingt als die ersten zu betrachten. Sie sind vor allem auch charakteristisch für situationsfernes Reden (siehe dazu Bühler (1934) 23), während die "weiteren Mittel" oft Situationsnähe brauchen und damit wohl einem ursprünglicheren und pragmatischeren Kommunikationsmodus angehören. Siehe hierzu auch Givón (1979) 223-233.
- 23 Sie können auch Konkurrenten sein. So kann etwa die Feststellung: "Das hast du wieder fein gemacht" von verschiedenen Personen, die sie - bei ein und demselben Anlaß - zu hören bekommen, als Lob und als Tadel ausgelegt werden.
- 24 Siehe hierzu Heringer (1974).
- 25 Siehe hierzu auch Strecker (demn.).
- 26 Man könnte das mit Grice (1968) als kooperativ auffassen. Es genügt aber auch, egoistische Neugier zu unterstellen.
- 27 Siehe hierzu Keller (1985a).
- 28 Methodisch: Das bedeutet: nicht unbedingt im Verstehensprozeß. Technisch in der Sprache von Heringers "Praktischer Semantik" könnte man auch sagen: weiter links. Siehe Heringer (1974), 43-50.
- 29 Es versteht sich, daß diese Feststellung nicht in letzter logischer Konsequenz gilt: Zwar kann man für jeden gegebenen Fall feststellen, daß die gewünschte Interpretation möglich ist, aber es ist logisch ausgeschlossen, alle denkbaren Fälle zu überprüfen.
- 30 Die Rahmenbedingungen können natürlich bereits für die Interpretation der Feststellung wichtig sein: Wenn etwa Hänsel zu Gretel sagt: "Dort war sie schon wieder", dann wird Gretel nur verstehen, was er feststellen wollte, wenn sie im gegebenen Rahmen eine Interpretation für *dort* und *sie* konstruieren kann.
- 31 Im Fall einer Wiedergabe in indirekter Rede ist zu berücksichtigen, daß gewisse systematische Veränderungen der Äußerung erforderlich werden können: Ein Sprecher sagt etwa: "Ich komme gleich." Wenn ich angeben will, was er gesagt - nicht geäußert! - hat, muß ich sagen: "Er sagte (stellte fest/bekundete), daß er gleich komme. Unter Umständen wird es auch nötig sein, etwas, das zum Zeitpunkt der Äußerung für die Beteiligten kontextuell gegeben war, im Bericht mit verbalen Mitteln zu explizieren.
- 32 In Strecker (1982) habe ich versucht, den Prozeß der Entfaltung und Optimierung von Strategien kommunikativen Handelns wenigstens im Prinzip in einer Art "conjectural history" der Sprachentwicklung zu rekonstruieren. Da die Darstellung notwendig sehr umfangreich ist, kann ich hier

nur darauf verweisen. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf T.C. Schellings Buch "The Strategy of Conflict", das meinen Versuch wesentlich beeinflusst hat.

- 33 v. Polenz (1985) 24f.
- 34 Die Sprachentwicklung wird bei v. Polenz für meine Begriffe etwas zu aktionistisch dargestellt. Vielleicht handelt es sich dabei nur um eine façon de parler. Es besteht dabei aber immer die Gefahr, daß es zu einer Überschätzung des bewußten Anteils von Menschen an der Sprachentwicklung kommt. Siehe hierzu auch Keller (1982) (1985b), Heringer (1985), Ullmann-Margalit (1977).
- 35 Die Bezeichnung "Gesprächsbeitrag" ist sicher nicht sehr glücklich, weil sie zu stark auf unverbindliche Konversation abhebt, aber ich habe keinen geeigneteren Ausdruck gefunden. Gemeint ist jedenfalls jede Art von Beitrag zu einer Kommunikation also etwa auch Befehle, Fragen, Forderungen.
- 36 Siehe hierzu Zifonun (in diesem Band).
- 37 Für die etwas martialisch klingende Bezeichnung "deutsche Aufgaben" bitte ich um Entschuldigung, aber so läßt sich am klarsten sagen, was ich sagen will. Die Bezeichnung ist rein deskriptiv und rechtfertigt keinerlei chauvinistische Weiterungen.
- 38 Die Unterscheidung von Fragen, die abhängig sind von bestimmten Klassen von Prädikaten und solchen, die das nicht sind, erinnert - nicht ganz zufällig - an die Unterscheidung von "actants" und "circonstants" bei Tesnière (1959), sowie die Unterscheidung von "Ergänzungen" und "Angaben" bei Engel (1977), Helbig/Schenkel (1969), Heringer (1970), Öhlschlager (1970). Ich will das hier nicht vertiefen, aber ich könnte mir vorstellen, daß diese von Haus aus syntaktisch gemeinte Unterscheidung auf der Grundlage einer Analyse der kommunikativ-funktionalen Struktur des sprachlichen Ausdrucks besser als bislang zu begründen sein könnte.
- 39 Man kann sich diesen Optimierungsprozeß so vorstellen: Am Anfang stehen einfachste "Andeutungen", die, da sie denkbar inexplizit sind, nur von den Mitgliedern einer homogenen, eng zusammenlebenden Gemeinschaft verstanden werden können und selbst das nur unter optimalen Kontextbedingungen, bei denen gleichsam auf der Hand liegt, was gemeint sein könnte. Bei dieser Kommunikationsform, diesem Sprachspiel, liegt, wie man sieht, der Löwenanteil der Verständigungsarbeit bei den Hörern. Um auch für situationsfernere Kontexte und größere Gemeinschaften brauchbar zu werden, müssen die anfänglichen Anspielungen so ausgebaut werden, daß sie Hörern wirksame Hilfen beim Verstehen bieten können. Natürlich darf man sich diesen Prozeß nicht so vorstellen, als könnt er durch den Erfindungsgeist der Sprachteilhaber vorangebracht werden. Sowenig die Hörer anfänglich die Fragen stellen können, die sie eigentlich haben müßten, sowenig können die Sprecher die ungestellten Fragen antizipieren. Man muß sich den Entwicklungsprozeß als eine soziale Evolution vorstellen, als einen "invisible-hand"-Prozeß, bei der bzw. dem Zufälle und soweit unbegründete Marotten von Kommunikatoren zum Aufkommen geeigneterer Ausdrucksformen beigetragen haben.

- 40 Falls diese Behauptung etwas zu kühn erscheint, bleibt es Kritikern unbenommen, Fragen auszudenken, die wir an sich stellen können sollten, aber mangels einschlägigen Vokabulars nicht stellen können. Selbst wenn man aus prinzipiellen Erwägungen den Prozeß nicht als abgeschlossen betrachten möchte, muß man erkennen, daß die verfügbaren Fragen das Beste darstellen, was wir für die Zwecke der Bestimmung kommunikativer Aufgaben nutzen können.
- 41 Natürlich ist das so unhöflich und wohl auch nicht zwingend. Man fragt auch schon mal: "Also, wo brennts?" Aber auch diese Frage ist auf das Was gerichtet und ganz bestimmt keine wo-Frage.
- 42 Ich wähle die etwas gestelzt klingende Formulierung *der Fall sein*, weil sie Sachverhalte ebenso abdeckt wie Ereignisse, Prozesse, Handlungen, Dispositionen. Normalerweise wird man so nicht fragen, sondern in der Frage gleich auf die spezielle Charakteristik dessen eingehen, was vorher ausgeführt wurde: "Wann hat er das getan?", "Wann ist er gekommen?", "Wann löst sich der Zucker auf?" u.dgl.
- 43 Die verschiedenen Zeitformen reagieren auf die Zeitformen der nicht aufgeführten vorgängigen Aussagen. In der Folge beschränke ich mich auf die Präsensform, da Tempusprobleme hier nicht weiter von Bedeutung sind.
- 44 Hier ergibt sich eine Komplikation, die darin begründet ist, daß ich keinen Satzbegriff - oder etwas mit im wesentlichen gleicher Leistung - eingeführt habe. Meine "kommunikativen Ausdrücke" können natürlich sehr lang sein und, obwohl alles in ihnen Gesagte unter dem Primat eines Anspruchs steht, explizit mehrere Ansprüche formulieren, von denen jeder Gegenstand einer Frage sein kann. Korrekterweise müßte deshalb festgestellt werden, daß die Fragen der bestimmten Art nur die jeweiligen Hauptansprüche aufgreifen dürfen und nicht etwa auf etwas abzielen dürfen, das diese konstituiert. Und noch etwas ist anzumerken: Fragen dieser Art können manchmal auch gestellt werden, wenn man eine Angabe, die sie an sich beantworten müßte, nicht verstanden hat oder damit nicht zufrieden ist. Sie erfragen dann tatsächlich einen Teil. Aber sie erfragen einen Teil, der unabhängig davon ist, wie das Prädikat des Ganzen lautet und sind deshalb als *N a c h* fragen ebenso geeignet, die entsprechende Aufgabe zu bestimmen, wie die Fragen, denen keine einschlägigen Angaben vorausgehen.
- 45 Wenn man etwa feststellt, daß die Frage *wer?* in *Wer wurde verhaftet?* auf eine Aufgabe "Angabe des Opfers" ausgerichtet ist, dann muß man für *wer* in *Wer hat meine Gans gestohlen?* eine andere Aufgabe bestimmen, etwa "Angabe des Täters". Eine dritte Aufgabe könnte man für *wer* in *Wer kann mir fünf Mark leihen?* annehmen. Mein Vorschlag: "Angabe des Benefaktors". Die Aufgaben sind offenbar abhängig von den Bedeutungen der jeweiligen Prädikate. Man könnte jetzt daran denken, wie in alten Grammatiken - und der sog. Kasus-Grammatik Fillmores - eine fixe Menge semantischer Funktionen zu bestimmen, die an der morphosyntaktischen Oberfläche verschieden realisiert sein können. Ich stehe solchen Versuchen skeptisch gegenüber, weil ich befürchte, daß dabei zuviel über einen Leisten geschlagen werden könnte. Eine semantische Funktion "Angabe des Täters" etwa scheint mir problematisch, weil es, um ein Beispiel zu geben, wirklich nicht dasselbe ist "Täter" des Lesens, "Täter" des Ohrfeigens und "Täter"

des Spazierengehens zu sein. Die verwegene Idee, als "Täter" dann eben genau das zu verstehen, was allen Arten der Täterschaft gemeinsam ist, erweist sich als wenig hilfreich: Abgesehen von einem Anspruch auf Gemeinsamkeit hat man damit nichts in der Hand und weiß buchstäblich nicht wovon man redet, wenn man diesen Allerweltstäter zur Bestimmung einer semantischen Funktion gebrauchen will.

- 46 "Nachgeordnet" ist hier rein logisch zu verstehen, also nicht als eine Bewertung der Wichtigkeit.
- 47 Siehe Zifonun (in diesem Band).
- 48 Die hier angenommen konstitutiven Aufgaben im Zentrum elementarer kommunikativer Akte sind nicht zu verwechseln mit dem, was in der Diskursanalyse als "topic und comment" bezeichnet worden ist, auch wenn es oft so sein wird, daß beides sich deckt. Die hier vorgenommene Analyse klammert Fragen der Diskursstruktur ganz aus.
- 49 Ausnahmen von der Regel sind Fälle, in denen er etwa ein Ereignis kommentiert, das derart herausragend und vor allem gegenwärtig ist, daß er - ohne Überlegung - davon ausgehen kann, sein Partner werde erkennen, worauf sich bezieht, was er sagt. Typische Äußerungen dieser Art sind *Donnerwetter!*, *Spitze!*, *Verdammt!* *Dummer Hund!* u. dgl.
- 50 Ich spreche hier von Klarstellung und nicht von Referenz, wie dies z.B. Searle (1969) tut, weil Klarstellung ein weniger spezifisches Verfahren ist, das alle Arten von Gegenständen erfassen kann, also real existierende ebenso wie fiktive, abstrakte, affizierte und effizierte. Spricht man von Referenz, dann ist dagegen davon auszugehen, daß die Objekte, auf die referiert wird, tatsächlich existieren. Wenn davon die Rede ist, wie die Klarstellung jeweils zu erfolgen hat, wird auch von Referenz zu sprechen sein.
- 51 Genaugenommen: des kommunikativen Akts unter elementarer Interpretation.
- 52 Ich mache mir hier mit Bedacht die Sache nicht so leicht wie Searle (1969), der in diesem Zusammenhang von einer Handlung der Prädikation spricht. Wird die Prädikation als Handlung verstanden, dann verkennt man damit ganz, daß sie gerade nicht Handlung sondern Element einer solchen ist. Natürlich könnte man sie als "Teilhandlung" bezeichnen, aber damit wäre wenig gewonnen, weil man von einer solchen Teilhandlung nicht mehr wüßte, als daß sie eben Teil einer Handlung sein soll. Von einer Aufgabe "Prädikation" zu sprechen, macht dagegen Sinn, weil damit eine der Aufgaben identifiziert wird, die im Zuge des kommunikativen Handelns zu erfüllen ist. Zugleich bleibt dabei offen - wie übrigens auch im Fall aller anderen kommunikativen Aufgaben -, wie die Aufgabe zu erfüllen ist.
- 53 Unter "Konditionalisierung" soll verstanden werden, daß etwa eine Aussage nur für den Fall als zutreffend ausgegeben wird, in dem bestimmte Bedingungen bestehen. Beispiele: *Ich komme, wenn es nicht regnet. Unter Umständen kann ich euch das Buch billiger besorgen.* Einschlägige Fragen sind hier: ein nicht zeitliches *wann* oder explizit *unter welchen Bedingungen?*

- 54 Gemeint ist hier, was wir auf Fragen wie *Wie meinst du das?*, *Wen meinst du?*, *Was soll das heißen?* hin tun bzw. tun können, um solchen Fragen zuvorzukommen.
- 55 Was nicht heißt, daß sich immer ein Erfolg einstellen muß.
- 56 Der Einfluß der Beziehungen zwischen kommunikativen Aufgaben auf Beziehungen zwischen Redeteilen beschränkt sich freilich darauf, daß die zentralen Aufgaben "Prädikation" und "Klarstellung der Redegegenstände" erfüllt sein müssen, wenn eine oder mehrere der anderen Aufgaben erfüllt werden sollen. Davon abgesehen gibt es keine Strukturierung des Ausdrucks durch die kommunikativen Funktionen, also keinen Einfluß einer Aktstruktur auf die Ausdrucksstruktur. Es ist vielmehr so, daß die genaue Aktstruktur nur vor den Ausdrucksstrukturen her zu bestimmen ist, weil erst mit der Konzeption des Ausdrucks auch eine Aktstruktur geschaffen wird. Und noch etwas ist anzumerken: Die Bedingung, daß die zentralen Aufgaben vorrangig erfüllt sein müssen, darf nicht so verstanden werden, als würde damit behauptet, das Prädikat etwa müsse unbedingt in jeder Äußerung als verbaler Ausdruck präsent sein. So einfach liegen die Dinge hier nicht: Es ist - unter Bedingungen, die natürlich noch exakt zu fassen sind - auch möglich, daß ein Prädikat bereits in einem vorausgegangen kommunikativen Ausdruck aufgetreten ist. Ein typischer Fall dafür ist die Frage-Antwort-Sequenz, etwa: "Wann kommst du? - Morgen."
- 57 So etwa Wittgenstein (1953) §11ff., zuletzt auch v. Polenz (1985) 24. Ganz in diesem Sinn auch die Illustration auf dem CLS-Band (1975) "Papers from the Parasession on Functionalism": eine Bohrmaschine.
- 58 Ich spreche bewußt von Wirkungspotential und nicht von Bedeutung, weil ich diesen Begriff reservieren möchte für eine Theorie, in der geklärt ist, was hier erst noch geklärt werden soll. *Wirkungspotential* ist also zu verstehen als ein Arbeitsbegriff im Prozeß der Klärung.
- 59 Ich verweise hierzu auf Lewis (1969), Bennett (1973), (1976) sowie Strecker (1982), (denn.).
- 60 Mit dieser Hilfsüberlegung soll nicht Häckels These aufgegriffen werden, die Ontogenese sei eine Rekapitulation der Phylogenese. Grundlage der Überlegung sind lediglich einige einschlägige Entsprechungen zwischen Sprachentstehung und Spracherwerb, die unbeschadet davon zu beobachten sind, ob Häckel recht hatte oder nicht.
- 61 Man wird mir hoffentlich nicht unterstellen, ich würde glauben, so frage sich das ein Kleinkind. Daß ich das alles als eine Überlegung formuliere, hat allein mit den Verständnismöglichkeiten meiner Leser und den Bedingungen zu tun, unter denen ich den kindlichen Erkennungsprozeß beschreibe.
- 62 *Mam-mam* ist ein Ausdruck, der sich aus kleinkindlichem Lallen herleitet. Der Prozeß der "Ver-Bedeutung" ist deshalb etwas komplizierter, letztlich aber nicht wesentlich anders als hier angenommen.
- 63 Im Zusammenhang mit Untersuchungen zum Zweitspracherwerb hat Krashen Vergleichbares festgestellt: Der bloße Umstand, daß jemand fremdsprachlicher Kommunikation ausgesetzt ist, genügt nicht, um den Spracherwerbsprozeß in Gang zu setzen. Wesentlich ist, daß er in diese Kommunikation einbezogen wird. Siehe hierzu Krashen (1981).

- 64 Siehe hierzu auch Strecker (demn.).
- 65 Was nicht heißen soll, daß sie Bilder *s i n d*. Ich will hier keiner Bildtheorie der Bedeutung das Wort reden, wie sie etwa in Wittgensteins Traktat vorgestellt wird (Wittgenstein (1922)).
- 66 Siehe in diesem Zusammenhang auch Givón (1979), 226-228.
- 67 Das *nur* ist bestimmt nicht so zu verstehen, daß dieses Problem eine Kinderei sei.
- 68 Siehe hierzu auch Givón (1979) Kap. 5.
- 69 Ausdrucksstrukturen zu erwerben, erscheint, wenn man es als eigenständiges Problem betrachtet, als eine Übung von der Art des Trockenschwimmens; ebenso sinnvoll und ebenso wertlos für die Praxis, in der es sich dann bewähren soll.
- 70 Tatsächlich bilden Kleinkinder erstaunlich wenig echte Neologismen, wie bereits Stern/Stern (1928) festgestellt haben.
- 71 Man könnte - Stern/Stern haben das getan - von einer Satzkette sprechen, wenn man die simplen kommunikativen Ausdrücke der ersten Phase bereits als Sätze versteht. Dagegen spricht vor allem die grammatische Tradition, in der als Sätze nur intern strukturierte Ausdrücke gelten.
- 72 Damit soll nicht unterstellt werden, die Menschheit sei sich in einem dunklen Drang immer schon bewußt gewesen, daß sie mehr zu sagen habe. Die Begrenztheit wird *post festum* erkannt. Ihre Überwindung hat man sich so vorzustellen, daß ein Verfahren durch ein besseres abgelöst wurde, das sich mehr oder weniger dem Zufall verdanken kann.
- 73 Im Fall des Lateins ist es natürlich so, daß die erforderlichen Informationen durchaus gegeben sind. Die Auswertungsprobleme erklären sich hier aus einer mangelhaften Beherrschung der Sprache.
- 74 Man kann sich das etwa so vorstellen: Aus einem bestimmten Warnruf kann ein Ausdruck zur Bezeichnung eines bestimmten feindlichen Tiers werden oder eine Bezeichnung für einen Ort, den aufzusuchen gefährlich ist, oder ein Ausdruck für eine Tätigkeit, die typischerweise im Zusammenhang mit Reaktionen auf die Warnung steht.
- 75 Siehe hierzu Bühler (1934), 48-68.
- 76 Siehe hierzu Givón (1979) Kap. 5.
- 77 Siehe hierzu T.C. Schelling (1960), Lewis (1969).
- 78 Für eine ausführlichere Betrachtung verweise ich auf Givón (1979) Kap. 5.
- 79 Siehe hierzu auch Frosch (in diesem Band).
- 80 Mit dieser Einschränkung soll dem Umstand Rechnung getragen werden, daß sich in der Ausdrucksstruktur einer Sprache auch die Diskursorganisation manifestieren kann. Im Deutschen kann etwa durch Frontstellung eines

Redeteils eine Topikalisierung erreicht werden. Es versteht sich, daß die Grammatik auch die diskursbedingte Formung des Ausdrucks erfassen muß. Ich habe diesen Aspekt hier lediglich deshalb ausgeblendet, weil ich mich auf das Verhältnis zwischen Ausdruck und Bedeutung konzentrieren will.

- 81 Das bedeutet: Es gibt, semantisch gesehen, etwa keine Position "Ortsbestimmung", nur eben eine Dimension der Bestimmung. Daß es sich bei einer Ortsbestimmung um eine Bestimmung genau dieser Art handelt, sagt uns nicht schon die Position dieser Bestimmung im Bau des Ausdrucks, sondern erst die Auswertung der Wörter, mit denen die Bestimmung vorgenommen wird, manchmal auch erst die Auswertung der Wörter und des Kontexts und des Hintergrundwissens. Weil das so ist, können wir in besonderen Fällen sogar Zeitbestimmungen und Bestimmungen der Art und Weise mit Ausdruckselementen gestalten, die prima facie einer Ortsbestimmung zu dienen scheinen: *Damals in Hamburg, Spaghetti alla bolognese*. Man könnte das Verhältnis von Wirkungspotentialgefügen und kommunikativ-funktionaler Struktur vergleichen mit dem Verhältnis von Schaltkreisen zu spezifischen Schaltanlagen bei einer elektrischen Eisenbahn: Die bereitgestellten Schaltungsmöglichkeiten sind für die verschiedensten Funktionen (Weichen, Signalanlage, Beleuchtung, Zugbetrieb) im wesentlichen dieselben.
- 82 Wittgenstein hatte wohl Ähnliches beobachtet, als er schrieb: "Die Umgangssprache ist ein Teil des menschlichen Organismus und nicht weniger kompliziert als dieser. Es ist menschenunmöglich, die Sprachlogik aus ihr unmittelbar zu entnehmen." (Wittgenstein (1922) § 4.002).
- 83 Ich gehe auf diesen Aspekt der Funktionalität des sprachlichen Ausdrucks nicht ein, weil er ganz andere Überlegungen erfordert, als ich sie in diesem Rahmen anstellen kann. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß dieser Aspekt erst mit Aussicht auf Erfolg zu betrachten ist, wenn Klarheit über das Verhältnis von Ausdrucksstruktur und Bau des Wirkungspotentials erreicht werden kann.
- 84 Das scheint auf den ersten Blick nur im Fall von Aussagen möglich zu sein. Man kann aber zeigen, daß auch andere kommunikative Akte eine analoge Behandlung zulassen. Um etwa eine Aufforderung zu verstehen, muß man wissen, was der Fall sein muß, wenn ihr genügt wird. Die Aufforderung selbst ist also nicht wahr oder falsch, aber sie wird verstanden auf der Grundlage desselben Wissens, das zum Verstehen von Aussagen gebraucht wird. Ähnliches gilt für Entscheidungsfragen. Wer beurteilen soll, ob Geld allein glücklich macht, muß vor allem wissen, was es heißt, daß Geld allein glücklich macht. Vielleicht ist der Einwand berechtigt, daß die wahrheitskonditionale Semantik nicht alles leisten kann, was von einer Bedeutungsanalyse zu leisten wäre, aber, was sie leisten kann, ist in jedem Fall für jede Art von kommunikativem Ausdrücken von Bedeutung. Tatsächlich kann man ohne Übertreibung sagen, daß jede Art von Bedeutungsanalyse offen oder versteckt auf dem Konzept der Wahrheit aufbaut: Angaben von Wortbedeutungen lassen sich stets umformen in wahrheitsdefinite Aussagen. Dasselbe gilt für Angaben zum Aufbau der Bedeutung von Satztagmen und letztlich von Sätzen. Siehe hierzu auch Frosch (in diesem Band).
- 85 Der Aufbau des Wirkungspotentials läßt sich eben nur zeigen, nicht aussprechen oder sonst in irgendeiner Weise sagen. Siehe in diesem Zusammenhang Wittgenstein (1922) §§ 4.022, 4.121, 4.1212.

Literatur

- Bennett, J., The Meaning-Nominalist Strategy, in: Foundations of Language 10, 1973, 141-168.
- ders., Linguistic Behaviour, Cambridge 1976.
- Bühler, K., Sprachtheorie, Wien 1934.
- Chomsky, N., Language and Mind, New York 1968.
- ders., Reflexionen über Sprache, Frankfurt a.M. 1977.
- Chicago Linguistic Society, Papers from the Parasession on Functionalism, Chicago 1975.
- Engel, U., Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin 1977.
- Givón, T., On Understanding Grammar, New York, San Francisco, London 1979.
- Grice, H.P., Logic and Conversation, Masch. Skript. 1968.
- Heringer, H.J., Theorie der deutschen Syntax, München 1970.
- ders., Praktische Semantik, Stuttgart 1974.
- ders., Not by nature nor by Intention: The Normative Power of Language Signs, in Th.T. Ballmer (Ed.), Linguistic Dynamics, Berlin, New York 1985, 251-275.
- Katz, J.J./Fodor, J.A., The Structure of a Semantic Theory, in: J.A. Fodor/J.J. Katz (Eds.), The Structure of Language, Englewood Cliffs, N.J., 1964, 479-518.
- Keller, R., Zur Theorie des Sprachwandels, in: ZGL 10, 1982, 1-28.
- ders., Was die Wanzen tötet, tötet auch die Popen, in: G. Stötzel (Hg.), Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, Bd. 1: Germanistische Sprachwissenschaft, Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur, Berlin, New York 1985 94-102.
- ders., Towards a Theory of Linguistic Change, in: Th.T. Ballmer (Ed.), Linguistic Dynamics, Berlin, New York 1985b, 211-237.
- Krashen, St., Second Language Acquisition and Second Language Learning, Oxford, New York, Toronto 1981.
- Kuno, S., Functional Syntax, in: E.A. Moravcsik/J.R. Wirth (Eds.), Syntax and Semantics, vol. 13: Current Approaches to Syntax, New York, San Francisco, London 1980, 117-135.

- Leuninger, H., Reflexionen über die Universalgrammatik, Frankfurt a.M. 1979.
- Lewis, D., Convention, Cambridge Mass., 1969.
- Öhlschläger, G., Zur Inhaltssyntax der Angaben, Heidelberg 1970, masch.Skript.
- Paul, H., Deutsche Grammatik, Bd. III, Halle 1919.
- v. Polenz, P., Deutsche Satzsemantik, Berlin 1985.
- Schelling, T.C., The Strategy of Conflict, Cambridge Mass. 1960.
- Searle, J.R., Speech Acts, Cambridge 1969.
- ders., Chomskys Revolution in der Linguistik, in: G. Grewendorf/G. Meggle (Hrsg.), Linguistik und Philosophie, Frankfurt 1974, 404-438.
- Stern, C./Stern, W., Die Kindersprache: Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung, Leipzig 1928.
- Strecker, B., Grundlagen einer Grammatik der Kommunikation, Hab. Schrift, Augsburg 1982.
- ders., Meaning - without Rules to provide it, in: P. Seuren (Ed.), Meaning and the Lexicon, demnächst.
- Tesnière, L., Eléments de Syntaxe Structurale, Paris 1959.
- Ullmann-Margalit, E., The Emergence of Norms, Oxford 1977.
- Wittgenstein, L., Tractatus logico-philosophicus, London 1922.
- ders., Philosophische Untersuchungen, Oxford 1953.